



rosegger[bund]
waldheimat krieglach

23. Jahrgang | 47. Ausgabe | November 2022

Federstiel



Rosegger

Editorial



Foto: grafiebner

Liebe Roseggerbund-Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser!

Auf Bitte des Vorstandes zu Beginn dieses Jahres habe ich nach reiflicher Überlegung die Entscheidung getroffen, mich der Wahl zur Obfrau zu stellen.

Es ist mir eine große Ehre, nun einen Verein leiten zu dürfen, der auf eine beinahe einhundertjährige Geschichte zurückblickt und über die Gemeindegrenzen von Krieglach hinaus hohe Anerkennung genießt.

In diesem Zusammenhang freut es mich ganz besonders, mit meinem bewährten Vorstandsteam zusammenzuarbeiten, denn „einsame“ Entscheidungen sind nicht meine Art, und ich verstehe uns als Team, in dem sich jeder einbringen kann.

Mit Ing. Matthias Täubl als Stellvertreter, Franz Preitler als Kassier, Ing. Elisabeth Greitbauer als Schriftführerin sowie den Beiräten GR Mag. David Schwingenschuh, Johann Paller, Jakob Hiller, Prof. Ernst Wadam und Ing. Johannes Müller habe ich jenes kompetente Team, das ich mir gewünscht habe.

Ich kenne jeden einzelnen, zum Teil durch die bisherige Mitarbeit im Verein als Obmann-Stellvertreter, zum Teil durch meine berufliche Tätigkeit – und ich schätze jeden einzelnen wirklich sehr.

Die vergangenen drei Jahre waren geprägt durch eine Pandemie. Für einen kulturellen Verein, der sich hauptsächlich durch Veranstaltungen und seine Arbeit in der

Öffentlichkeit präsentiert, eine schwere Zeit. Aber wir blicken nach vorne und sind zuversichtlich, dass diese Phase nicht nur zerstörerisch war, sondern auch in vielerlei Hinsicht schöpferische Kräfte mobilisiert hat und neue Ideen entstehen ließ.

Kunst, Kultur und Literatur tragen im Wesentlichen zu Lebensqualität und zur Attraktivität unseres Landes bei. Und dazu kann der Roseggerbund Waldheimat Krieglach einen adäquaten Beitrag leisten. Aber nur dann, wenn wir das Gedenken an Peter Rosegger und seine Werke wahren, um sein unerschöpfliches Wertepotential für die Nachwelt sichtbar zu erhalten und wir Förderer des heimischen Schrifttums bleiben. Auch geht es uns darum, die Wertschätzung der Literatur in der Gesellschaft zu erhöhen und deren Bedeutung zu vermitteln. Denn Bücher an sich sind individuell eine Besonderheit; und da vor allem jene, die Geschichten längst vergangener Generationen erzählen. Vielleicht können wir darüber hinaus das Bewusstsein der Kinder und Jugendlichen langfristig wieder mehr in Richtung Kultur, Literatur, Lesen und Vorlesen lenken, wobei die Vorbildfunktion der Erziehungsberechtigten unentbehrlich ist. Wenn Bücher einen Platz im Leben von Eltern finden, dann werden deren Kinder das unwillkürlich übernehmen.

In meiner Jugend waren Bücher der Schlüssel zu Wissen – es gab ja keine digitalen Medien.

Ich habe es schon als Kind geliebt, mich in Büchern zu verlieren und alte Geschichten zu lesen oder zu hören. Dieser Zugang zu Sprache und Literatur hat mich selbst bis heute geprägt. Deshalb bin ich sehr glücklich darüber, dass die Liebe zu Büchern in meinem Beruf verankert ist – und ich seit vielen Jahren auch als Illustratorin und Buchherstellerin arbeite. Kunst, Kultur und Literatur sind auch im Event- und Projektmanagement Bausteine meiner Arbeit, die ich mit meiner Tätigkeit als Obfrau des Roseggerbundes stimmig und konstruktiv kombinieren kann.

Ich möchte Sie nun alle dazu einladen, dass wir diese Zeit auch als Chance nutzen, um mit neuer Kraft weiterzuarbeiten.

Abschließend noch eine Bitte: Bleiben Sie uns alle auch in Zukunft wohlgesonnen und tragen Sie bitte den Gedanken und das breite Spektrum des Roseggerbundes mit, indem Sie uns weiterhin unterstützen.

*Ich wünsche Ihnen viel Freude
mit unserer neuen Vereinszeitschrift
und ein gutes Ausklingen des Jahres
mit herzlichen Grüßen*

Ing. Irene Pflieger



Mitgliederversammlung

Am 24. März 2022 wurde neu gewählt und der Verein, der auf eine fast 100jährige Geschichte zurückblickt und der über die Gemeindegrenzen von Krieglach hinaus große Anerkennung genießt, bekommt erstmals eine Obfrau:

Ing. Irene Pflieger übernimmt die Leitung des Roseggerbundes, gemeinsam mit einem starken Team an ihrer Seite. Sie wird nach drei Jahren als Obmann-Stellvertreterin an der Seite von Franz Preitler nun an die Spitze gewählt. Franz Preitler bleibt als Kassier dem Verein weiterhin treu. Ing. Matthias Täubl wurde als Obmann-Stellvertreter bestätigt, ebenso Ing. Elisabeth Greitbauer als Schriftführerin.

Irene Pflieger wird das fortsetzen, was das gesamte Team bereits seit Jahren erarbeitet: Mit dem Federstiel als langjährige Vereinszeitschrift, inzwischen ein hochwertiger Lesestoff für die knapp 450 Mitglieder im In- und Ausland, und mit der Roseggerwoche – einer Veranstal-

tungsreihe ganz im Zeichen heimischen Schrifttums und in Gedenken an den Heimatdichter Peter Rosegger, bietet der Verein ein breites Spektrum.

Die Illustratorin und ausgebildete Buchherstellerin arbeitet seit vielen Jahren im Bereich Projekt- und Eventmanagement und freut sich auf ihre neue Aufgabe:

Frau Bürgermeister DI Regina Schrittwieser zeigte sich der neuen Obfrau und dem Vorstand gegenüber sehr wertschätzend, betonte in ihrer Ansprache die gute Zusammenarbeit mit ihr seit fast fünfzehn Jahren bei den verschiedensten Veranstaltungen. Das Kulturreferat unterstützte den Verein seit jeher in allen Belangen, und werde das auch weiterhin zusichern können.

„Frauenpower in Krieglach“, freute sich Altobmann Hans Reischl mit einem Augenzwinkern in beide Richtungen. Hans Reischl wurde nun feierlich nach drei Jahren die wohlverdiente Ehrenmitgliedschaft des Roseggerbundes verliehen.

Begleitet wurde die Mitgliederversammlung musikalisch von Stefan Wedam, er vertonte originale Roseggertexte, und kulinarisch von der Gewürzmanufaktur lifeearth - Krieglach mit einer anspruchsvollen Pfefferverkostung.

Eine sehr stimmige Veranstaltung!

Dankeschön an Franz Preitler

Franz Preitler hat drei Jahre lang unseren Verein geleitet, das war besonders in den schwierigen Zeiten der Pandemie mit den vielen Unsicherheiten eine Herausforderung, seine wertvolle Unterstützung war vielleicht nach außen nicht immer sichtbar, ihm gebührt der Dank des Vorstandes und wertschätzende Anerkennung.

Wir möchten uns von ihm als Obmann des Roseggerbundes verabschieden, aber als Kassier herzlichst begrüßen. „Dankeschön, dass du mit dieser wertvollen Aufgabe unserem Vorstand weiter erhalten bleibst!“



Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Hans Reischl

Wir haben die **Mitgliederversammlung** des Roseggerbundes zum Anlass genommen, uns bei Hans Reischl für über 30 Jahre erfolgreiche Tätigkeit als Obmann des Vereins zu bedanken. Es war der einhellige Wunsch des Vorstandes des Roseggerbundes Waldheimat, ihm in Würdigung seiner Verdienste um Peter Rosegger und sein Schrifttum die Ehrenmitgliedschaft des Vereines zu verleihen.

Es war immer sein persönliches Anliegen und Bestreben, gemeinsam mit seinem **Team**, mit der **Marktgemeinde**, mit vielen **Persönlichkeiten** und öffentlichen Stellen, die **literarische Kultur** von Peter Rosegger, sein Werk und sein Wirken zu wahren und vielen Menschen **verständlich und zugänglich** zu machen. Und das ist ihm auch nachhaltig gelungen.

Hans Reischl hat in den 30 Jahren seiner Amtszeit den Rosegger Bund über die Gemeindegrenze von Krieglach hinaus



bekannt gemacht und er genießt vielerorts große Anerkennung. Seine Prägung des Vereines wird immer sichtbar bleiben. Der Roseggerbund und der Vereinsvorstand spricht ihm in Anerkennung dieser Verdienste Dank, Anerkennung und Hochachtung aus.

Wir freuen uns, diese Wertschätzung mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft zu besiegeln.



Vorstellung des neuen Vorstandes



Foto: grafefbner

Ing. Irene Pfleger
Obfrau

Kunst, Kultur und Literatur tragen im Wesentlichen zur Lebensqualität und zur Attraktivität unseres Landes bei. Und dazu kann unser Verein einen guten Beitrag leisten. Aber nur dann, wenn wir das Gedenken an Peter Rosegger und seine Werke wahren, um sein unerschöpfliches Wertepotential für die Nachwelt sichtbar zu erhalten und wir Förderer des heimischen Schrifttums bleiben.

„Je lebhafter wir einer Idee glauben, desto lebensfähiger wird sie.“

Peter Rosegger



Foto: grafefbner

Ing. Elisabeth Greitbauer
Schriftführerin

Meine Motivation zur Mitarbeit ergibt sich aus dem Interesse an der Weiterführung des Andenkens an Peter Rosegger, da dieser durch seine Werke und sein Engagement ein wichtiger Bestandteil unserer Heimat ist. Mich freut es besonders, ein Teil dieses Teams sein zu dürfen und freue mich auf die zukünftige Zusammenarbeit.

„Den Mitmenschen Freude zu machen ist doch das Beste, was man auf dieser Welt tun kann.“

Peter Rosegger



Foto: grafefbner

Franz Preitler
Kassier

Ich identifiziere mich als Autor und Roseggerkenner damit, das steirische Schriftgut zu fördern sowie das Andenken an den größten steirischen Dichter, Peter Rosegger zu gewähren. Peter Rosegger, der heute noch einer der bekanntesten Dichter Österreichs ist, war ein Mensch, der in keine Schublade passte und galt als Visionär. Er beschäftigte sich seinerzeit bereits mit sehr wichtigen Themen, die uns heute immer noch am Herzen liegen und sehr wichtig scheinen.

„So geht es mit Büchern: Aus den gedruckten Zeilen spricht der Verfasser heraus, in den Zwischenzeiten dichtet der Leser sein Wesen hinein.“

Peter Rosegger



Foto: grafefbner

Ing. Matthias Täubl
Obfrau Stellvertreter

„Die Größe und der Wert des Menschen liegen nicht in weltbewegenden großen Taten, sondern in dem treuen Wohlwollen, welches er Tag für Tag seinen Mitmenschen entgegenbringt.“

Peter Rosegger



Foto: grafefbner

Jakob Hiller
Beirat

„Ich könnte keine Befriedigung finden, keine Freude haben von einem Vorteil, wenn durch diesen Vorteil einem anderen Unrecht geschähe.“

Peter Rosegger



Foto: grafefbner

Johann Paller
Beirat

„Wer nicht schon in der Arbeit Genugtuung findet, der wird nie zur Zufriedenheit gelangen.“

Peter Rosegger





Prof. Ernst Wedam Beirat

Ohne ehrenamtliche Tätigkeiten in den vielfältigsten Bereichen des Lebens würde das heutige Gesellschaftssystem in sich zusammenbrechen.

„Es gibt eine Sehnsucht, die keinen Namen hat, die wir aber empfinden, ob seichter, ob tiefer, nämlich die Sehnsucht nach dem Ganzen, Allgemeinen, nach dem Wahren, aber Unfassbaren, in dem unsere drängende, strebende, bange Seele Ruhe und Erlösung zu finden hofft.“

Peter Rosegger



Foto: grafobner

Geistlicher Rat Mag. David Schwingenschuh Beirat

Weil für Peter Rosegger der Glaube sowohl im Leben als auch im Schreiben eine wichtige Quelle war, möchte ich mich als Pfarrer seiner Waldheimat in den Rosegerbund einbringen.

„Unser Ziel sei der Friede des Herzens.“

Peter Rosegger



Ing. Johannes Müller Beirat

Meine Tätigkeit steht unter dem Motto das Leben mit der Natur in Einklang zu bringen. Sich auf die Natur zu besinnen, sie zu beobachten, von ihr zu lernen und so wieder den eigenen Sinn und Gleichgewicht im Leben zu finden.

„Starke Wurzeln geben halt und auch ein ruhiges Wasser kann Spuren im Gestein hinterlassen.“

Peter Rosegger

Der Mitgliedsbeitrag musste leider erhöht werden und Irene Pflieger bittet die Mitgliederversammlung um Abstimmung mittels Handzeichen für die Erhöhung des Beitrages auf € 20,-. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und die anwesenden Mitglieder zeigten Verständnis für diese Maßnahme.

Impressum:

Eigentümer und Herausgeber:
rosegger[bund] waldheimat
p. Adr. Irene Pflieger,
A-8670 Krieglach, Feldstraße 40,
Tel. 0043/(0)676/93 86 536,
e-mail: roseggerbund@krieglach.net;
web: www.roseggerbund.at
Information der Mitglieder über
Vereinsaktivitäten bzw.
über Leben und Schrifttum Peter Roseggers.
Erscheint Zweimal jährlich.
Redaktion: Elisabeth Greitbauer,
Irene Pflieger und Franz Preitler
Für den Inhalt verantwortlich: Irene Pflieger
Titelbild: Archiv Jakob Hiller
Layout und Druck:
Druck-Express Tösch GmbH, A-8650 Kindberg



Wir ersuchen um Verständnis, dass wir beige-stellte Texte original abdrucken und wir gehen davon aus, dass mit der Teilnahme an unseren Veranstaltungen auch die Zustimmung erteilt ist, die Bilder zu veröffentlichen.
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.
Die Datenschutzerklärung entnehmen Sie bitte unserer Homepage.

Bankverbindungen:

Raiffeisenbank Mürtztal:
IBAN: AT10 3818 6000 0007 5770;
BIC: RZSTAT2G186
ZVR-Zahl: 431128784



Rückblick 2022

37. Roseggerwoche von 29. Mai bis 4. Juni 2022



Auftaktveranstaltung Konzert Frühlingsstimmen 29. Mai 2022

Auftakt der 37. Roseggerwoche 2022, einer **Veranstaltungsreihe** des Roseggerbundes Waldheimat mit Unterstützung der Marktgemeinde Krieglach, bildete am Sonntag, den 29. Mai 2022 um 17 Uhr das Konzert „Frühlingsstimmen“ mit dem (einzigartigen) Robert Stolz Orchester Graz – Wien dirigiert von Professor Ernst Wedam im VAZ Krieglach

Nach zweijähriger, pandemiebedingter Pause konzertierte das Robert Stolz Orchester Graz - Wien endlich auch wieder in Krieglach. Das Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach veranstaltete dieses frühlingshafte, aber auch sommerliche Konzert in Kooperation mit dem Roseggerbund Waldheimat Krieglach als Eröffnungskonzert der 37. Roseggerwoche 2022 im Veranstaltungszentrum Krieglach.

Werke von W. A. Mozart, Josef und Johann Strauß Sohn, Jaques Offenbach, Franz Lehar, Robert Stolz, Julius Fucik, Paul M. Musyl und Ernst Wedam bildeten diesen Strauss an zu Herzen gehenden Stimmen des Frühlings.

Die Solistin Anita Voszech - Sopran - und Peter Forcher Klarinette waren Highlights des Abends. Gedichte zum Frühling und auch zum Sommer, vorgetragen von Irene Pfleger, Johann Reischl und Matthias Täubl ergänzen dieses bunt gestaltete Konzert.



Die Waldheimat war heuer erstmals eine Außenstelle dieses steirischen Krimi Festivals „Fine Crime“. Das Grazer Krimifestival „Fine Crime“, das im Februar 2015 zum ersten Mal stattgefunden hat, erhebt den ehrgeizigen Anspruch, Kriminalromane im steirischen Raum zu definieren, um damit der Wirtschaft (Buchhandel, Verlagsgruppen, Autorinnen und Autoren sowie dem Tourismus durch Lesungen, Aktionen etc. neue Anreize zu liefern:

Teichlesung beim Wirtshaus Granitzbauer 1. Juni 2022

in Langenwang mit Claudia Rossbacher, der Krimi-Bestsellerautorin, „Steirerblut“, und Sieger-Preisträgerin der heurigen Fine Crime Festivals der Steiermark... und mit Krimiautor Franz Preitler in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Langenwang sowie Hannes Schrotthofer.





Dinner und Crime in Krieglach 2. Juni 2022

im Gasthof zur Waldheimat, eine Veranstaltung mit Robert Preis und Franz Preitler und dem besten Menü, das man sich vorstellen kann! Wir bedanken uns sehr herzlich bei Hannes und Sabine Rothwangl mit ihrem Team für die gute Zusammenarbeit.



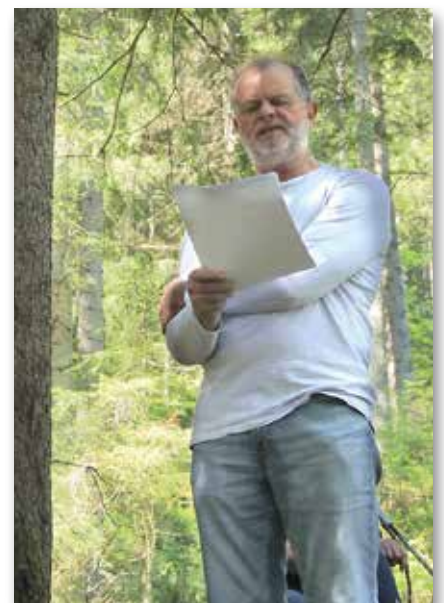
Lesewanderung mit Alexander Mitterer und Jakob Hiller 4. Juni 2022

Die Wanderung auf den Spuren Peter Roseggers am Alpl bildete den Abschluss der heurigen Roseggerwoche. Gelesen wurde von Alexander Mitterer, dem Schauspieler, der uns schon von den Roseggerfestspielen in Krieglach gut bekannt ist.



Wir bedanken uns bei allen Mitwirkenden und Besuchern der Veranstaltungsreihe und beim Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach für die freundliche Unterstützung, und freuen uns auf die 38. Roseggerwoche 2023!

Die Roseggerwoche 2023 steht ganz im Zeichen des 180. Geburtstages von Peter Rosegger.



Peter Rosegger & das Gedicht

Buchpräsentation Jakob Hiller

Am 9. Juni 2022 wurde im Veranstaltungszentrum Krieglach das Buch „Peter Rosegger und das Gedicht“ von Jakob Hiller präsentiert. Veranstalter des Abends

waren das Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach und der Roseggerbund Waldheimat Krieglach. Den Abend gestalteten die Schauspieler Maximilian

Achatz, Michael Großschädl und Franz Gollner die in kabarettistischer Art die Besucher zu begeistern.

Das eingespielte Team des Roseggerbundes unterstützte Jakob Hiller und sorgte für einen reibungslosen Ablauf der Veranstaltung und für die Bewirtung der Besucher.



Buchtip!

Jakob Hiller lebt in der Marktgemeinde Krieglach im Herzen des Müritals. Dieser Ort, weithin bekannt geworden durch Peter Roseggers Waldheimat, ist ihm so vertraut wie seine Westentasche. Jakob Hiller dokumentiert die die

Region seit langem fotografisch. In seinem neuesten, vierzehnten Buch widmet sich Jakob Hiller den Rosegger-Gedichten. Der Band versammelt

über 100 Gedichte, die in der Mehrzahl der Monatsschrift „Heimgarten“ entnommen sind, daneben auch Gedichtbänden wie „Zither und Hackbrett“ oder „Mein Lied“. Sorgfältig dazugesetzte Fotografien aus Jakob Hillers Bilderschatz verwandeln das Buch in einen opulenten Bildband in gewohnt gediegener Ausstattung. Kennerinnen und Kenner der Buchreihe werden auch mit diesem Werk wieder viel Freude haben. Die Seiten bestechen gleichermaßen durch ihre attraktive Ausstattung wie durch die Fülle größtenteils kurzer Texte mit langem Sinn. Wenn der

Verlag Hiller Peter Rosegger zu Wort kommen lässt, ist stimmungsvolles Lesevergnügen einfach garantiert.

„Unser Ziel sei der Frieden des Herzens.“
(Peter Rosegger, 1843 bis 1918)

Hardcover, 208 Seiten
1. Auflage: 2022
ISBN 978-3-903094055
Erhältlich um € 29,80
bei Spar Krieglach, Anders Art, Naturstube Putzgruber, im gut sortierten Buchhandel und bei Jakob Hiller.



Peter Kettenfeier

Rosegger-Gedenkmesse und Lesung am Alpl

In bewährter Zusammenarbeit der Markt-gemeinde Krieglach, der Pfarre und dem Roseggerbund Krieglach wurde wieder am 5. August die traditionelle Gedenkfeier zum Roseggergeburtstag veranstaltet. Pfarrer David Schwingenschuh zelebrierte um 17.00 Uhr die Gedenkmesse bei der Heldenkapelle in Alpl. Diese befindet sich ja im Besitz der Marktgemeinde, und ein Team um GR Johann Fellnhofer besorg-

te die Aufstellung von Sitzgelegenheiten wie auch im Anschluss bei der Lesung vor der Waldschule.

Der Roseggerbund zeichnete für die Lesung verantwortlich. Günter Macek erzählte in seiner unnachahmlichen Weise die stonasteirische Roseggergeschichte „Die Antonikapelln“ und Johann Reischl las die Geschichte „Als ich Schullehrer ge-

wesen“, worin Rosegger über seine glück-losen Unterrichtsversuche als 13-Jähriger bei den Nachbarn launig berichtet. Nach der Lesung lud die Marktgemeinde zur Begegnung bei Brot und Wein ein. Die zahlreichen Besucher/innen waren von der Gedenkveranstaltung sehr angetan, freuten sich über die Bewirtung und verweilten noch eine Zeitlang im Gespräch miteinander.



Salla – Das Pestdirndl

Josef Weidingers historischer Roman ist erschienen.

Die Erzählung berichtet von der **Entstehungsgeschichte der Dreifaltigkeitssäule in Kleinhöflein**, einer der frühesten und beeindruckendsten Dreifaltigkeitssäulen im Nordburgenland.

Die Geschichte beginnt nur wenige Jahre nach dem Ende des 30-jährigen Krieges in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im ehemaligen Westungarn bzw. im heutigen Nordburgenland.

Am 4. September 1655 wird in einer kleinen Siedlung in der Nähe von Kapuvár das Mädchen Salla geboren. Ihre Eltern schaffen es, trotz schwierigen Zeiten, ihm wunderschöne erste Jahre zu ermöglichen. Jedoch dann, von einem Moment auf den anderen, ändert sich alles.

Als kleines Mädchen muss Salla, gewaltsam von ihrem Vater getrennt, gemeinsam mit ihrer Mutter vor den mordenden Os-

manen fliehen. Doch dem noch nicht genug; Salla muss am Ende der Flucht in der Region (Eisenstadt, Großhöflein, Loretto Hornstein, Forchtenstein und Kleinhöflein), ohne ihre Mutter unter Fremden leben.

Sie meistert die Herausforderungen und wächst zu einer jungen, starken und gläubigen Frau heran. Trotz schwierigster Umstände bringt sie die Kraft auf, sich um die Menschen ihrer neuen Heimat in einer einzigartigen Art und Weise zu kümmern.

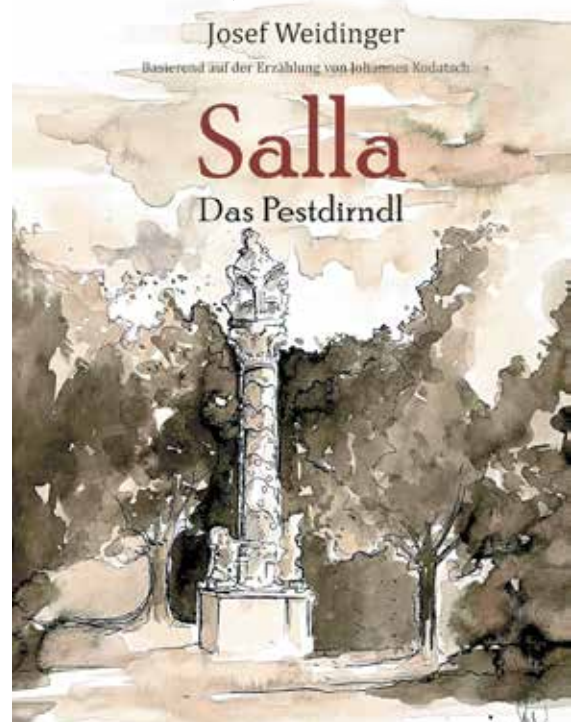
Erhältlich im Buchhandel und bei Josef Weidinger direkt:
weidinger@ideenservice.at
0664/5404068

Informationen zum Buch:

Einband: gebundene Ausgabe
Format: 16 cm x 23cm
Seitenzahl: 240
(inkl. 14 Illustrationen)



Buchtipp!



Literaturbiennale des "Europa-Literaturkreis Kapfenberg"

In den ersten zwei Tagen der mittlerweile 7. Kapfenberger Literaturbiennale wurde vereinsintern an neuen Texten gearbeitet.

Am dritten Tag, es war der 9. Okt. 2022, war auch die Öffentlichkeit zur Teilnahme an der Biennale eingeladen. Im Mehrzwecksaal direkt am Kapfenberger

Hauptplatz ging das „Lesefest“ über die Bühne.

Zwölf Autorinnen und Autoren lasen aus ihren Texten. Bei dieser Gelegenheit wurden auch zahlreiche neue, erst heuer erschienene Bücher, vorgestellt. Neben Mitgliedern des Kapfenberger Literaturkreises beteiligten sich auch drei Roseggerbund-Mitglieder an der Veranstaltung.



*Eahm scheart koa Geplärr.
Des is net fair!*

*Jeder rennt hin und her,
irgendwie kreuz und quer.
Die Speiskammern leer.
Ih kaunn nimmer mehr.*

Es is oanfoch net fair!

Franz Preitler präsentierte seinen Bestseller „Mord in der Waldheimat“, Ruth Barg ihren neuesten Lyrikband „Aschenflug Flugasche“ und Sepp Graßmugg las u. a. folgendes Gedicht:

Es is net fair!

*Warum mocht da russische Bär
uns as Leb'm so schwer?
Des is net fair!*

*Er kommt oanfoch daher,
im Anschlag as Gwehr.*

Insgesamt - abgesehen von den Lesungen gab es auch Musikstücke von der Klarinettenmusik Trafella und Norbert Leitgeb auf seiner Gitarre zu hören - dauerte das Lesefest fünf Stunden. Neben dem Buffet stand für die Gäste in dieser Zeit auch ein reich gedeckter Büchertisch bereit.

Waldheimat Spezial (Franz Preitler)

1 Fl Wein und Frieden | Buch: Mord in der Waldheimat | 1 Literaturglas

Das richtige Paket für Genießer eines reifen Weines zum historischen Krimi.

In der hochwertigen **Geschenkbbox** finden Sie eine Flasche Morillon Ortswein Oststeiermark mit dem Weintitel „Wein und Frieden“, das Buch „Mord in der Waldheimat“ von Franz Preitler und das posch Literaturglas.

Der reife fast mollig wirkende Wein und der historische Krimi des steirischen Schriftstellers stellt jeden zufriedenen. Denn die Mächtigen spielen zugleich mit Krieg und Frieden und merken nicht, dass sie nur Schachfiguren in der Hand des Schicksals sind, der Vorsehung - um so lächerlicher wirkt es, je kunstvollere Pläne sie machen und je mehr sie diese zu lenken vermeinen.

Erhältlich über
posch-weine.at



ÖSTERREICH Treffpunkt Bibliothek LIEST

Österreich liest Treffpunkt Bibliothek



Vom großen Lesefest über die Märchenwanderung bis zur Lesenacht: über 300 Veranstaltungen in allen 9 Bundesländern fanden von 17. bis 23. Oktober 2022 im Rahmen von „Österreich liest. Treffpunkt Bibliothek“ statt.

Auch die Pfarrbibliothek Krieglach beteiligte sich an dieser wertvollen Aktion zur Lese- und Literaturförderung und besuchte am 20. Oktober die Mittelschule Peter Rosegger Krieglach. Frau Anni Hirsch als Mitarbeiterin der Pfarrbücherei stellte in allen Klassen neue und aktuelle Buchtitel vor. In den ersten und zweiten Klassen las dann Frau Elisabeth Hofbauer aus ausgewählten Büchern, in den höheren Schulstufen besorgte dies unser ehemaliger Obmann Johann Reischl.

Die beiden Pädagogen waren von der Aufmerksamkeit und dem Interesse der Schülerinnen und Schüler sehr angetan.

„*Sinnerfassendes Lesen in allen Unterrichtsfächern hat an der Mittelschule Krieglach einen sehr hohen Stellenwert. Neben der wöchentlich stattfindenden Lesestunde und den Buchvorstellungen im Deutsch- und Englischunterricht werden immer wieder auch namhafte Jugendbuchautor/innen zu Lesungen eingeladen.*“, so Dir. Heinz Knöbelreiter. „*Lesen regt das Denken an und fördert die sprachliche Entwicklung.*“ Aldous Huxley drückte es so aus: „*Wer zu lesen versteht, besitzt den Schlüssel zu großen Taten, zu unerträumten Möglichkeiten.*“

Manchmal ist es diese eine Sekunde, die alles entscheidet: Niko, der ziemlich dick ist und sich oft in Parallelwelten träumt, rettet die schöne Sera vor einer Grapschat-tacke. Sera fordert Niko daraufhin auf der Klassenfahrt zum Tanzen auf, was verrückt ist und so aufregend anders, wie alles, was in den nächsten Tagen passiert. Vielleicht ist es der Beginn einer Freundschaft von zweien, die gegensätzlicher nicht sein könnten, aber im entscheidenden Moment mutig über ihre Schatten springen.



Hanno ist sauer. Er soll sein Zimmer vorübergehend abgeben, und zwar ausgerechnet an Pien. »Es ist ein Notfall«, sagt seine Mutter.

Pien geht in Hannos Klasse, hat Zöpfe und Spinnenbeine und ist ziemlich tollpatschig. Sie kann noch nicht mal Rad fahren und behauptet, eine polnische Prinzessin zu sein.

Hanno verzieht sich lieber in die Fahrradwerkstatt von Kees, sieht ihm bei der Arbeit zu und fischt sich Glückskekse aus der Dose auf dem Regal. Oder er arbeitet an seinen Eisentieren, der Sattelm Maus zum Beispiel oder der Zahnradmaule.

Eines Nachts entdeckt Hanno, dass bei Pien Licht brennt. Was sie wohl in ihr rotes Heft schreibt?

Hallo, ich bin Joy Applebloom,

alle sagen, ich bin gut darin, noch am finstersten Himmel einen Silberstreifen zu entdecken.

Aber im Moment ist das gar nicht so einfach: Wir sind gerade bei meinem Großvater eingezogen, und zum ersten Mal gehe ich in eine richtige Schule. Ich möchte *wirklich* gerne Freunde finden, aber ich bin mir nicht sicher, wie ich das am besten anstelle. Und dann ist da noch die wunderschöne alte Eiche in der Mitte des Schulhofs, die gefällt werden soll. Das darf ich auf gar keinen Fall zulassen!



Peter Rosegger-Ausstellung in St. Kathrein am Hauenstein



Das Kulturhaus war und ist immer noch ein Gebäude der Pfarre/Diözese.

In der Gemeinde St. Kathrein am Hauenstein bzw. „Pfarre Haustein“ (ist heute noch der offizielle Pfarrname) wurde in den 1930-er-Jahren von Pfarrer Leopold Zenz eine Hauswirtschaftsschule für Mädchen eingerichtet.

Pfarrer Zenz war jener Mann, der von 1914 bis 1939 in unserer Pfarre tätig war und zugleich für viele Jahre auch Landtagsabgeordneter bzw. Landesrat beim Land Steiermark.

Er war in den 1920-er-Jahren der Initiator und Antragsteller beim Land Steiermark, dass das Land den Heimathof von Peter Rosegger, den Kluppeneggerhof, käuflich erwerben und in weiterer Folge vor dem Zusammenbruch bewahren und den Menschen zugänglich machen soll.

Er hat den Antrag gemeinsam mit anderen Landtagsabgeordneten gestellt, eine Kopie dieses schriftlichen Antrages haben wir in unserem Museum ausgestellt.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Gebäude von der Pfarre für verschiedenstes genutzt, z. B. als eine Art Dorfsaal im Erdgeschoß, wo auch eine Bühne für Theateraufführungen stand.

Oder im Obergeschoß waren Fremdenzimmer eingerichtet, die die Pfarre vermietet hat.

Bis sich Anfang der 1990-er-Jahre die damalige Gemeindeführung von St. Kathrein am Hauenstein, mit Bgm. Franz Meierhofer und Vizebgm. Rudolf Brandl



an der Spitze, beim Land Stmk. eingesetzt hat, dass das Gebäude doch bei der Landesausstellung 1993 mit einem Ausstellungsteil mitberücksichtigt wird (was dann auch geschah, Ausstellungsteil „Peter Rosegger und der Glaube“). Seitdem gibt es einen Pachtvertrag zwischen der Diözese und der Gemeinde St. Kathrein.

Nach dem Rosegger-Jahr 1993 wurde der Kultur- und Ausstellungsverein Peter Rosegger gegründet und die permanente Peter-Rosegger-Ausstellung wie sie heute ist eingerichtet und vom Verein ehrenamtlich betrieben.

Von 1994 bis 2010 wurde der Saal im Erdgeschoß von der Gemeinde auch als Trauungssaal für standesamtliche Hochzeiten genutzt.

Informationen

über Öffnungszeiten unter:

Gemeinde St. Kathrein am Hauenstein
St. Kathrein 132
8672 St. Kathrein a. H.
Tel. 03173/4030-2, Fax: DW-4



Das ist die Ehrenbürgerurkunde der Gemeinde St. Kathrein a. H. an Peter Rosegger vom 03.11.1912, die Peter Rosegger über dessen Gattin „heimlich“ nach Graz geschickt und von dieser als Überraschung am Heiligen Abend unter den Weihnachtsbaum gelegt wurde. Er hat sich diese Urkunde ursprünglich in seinem Arbeitszimmer von Krieglach an die Wand genagelt. Im Jahr 1994 wurde die Ehrenbürgerurkunde vom Land Stmk. an unsere Gemeinde für die Rosegger-Ausstellung zurückgegeben.

Das originale Dankschreiben Roseggers an die Gemeinde, aufgesetzt am Christtag des Jahres 1912 ist ebenfalls in der Ausstellung zu bewundern.



Veränderung der Landschaft

Peter Rosegger

Die Erdoberfläche und die Menschen auf ihr verändern sich rascher, als man denkt. Man braucht nicht mit Jahrhunderten oder Jahrtausenden zu messen. In gewissen Zeitepochen genügt ein Menschenleben, um den Wandel und Wechsel zu schauen.

Ich bin seit fünfzig Jahren erstaunter Zuschauer, wie die Weltgeschichte vor sich geht – schnell und schneller. Sie fährt mit Dampf. Ich glaube, daß der ausgiebigste Ruck vom Mittelalter in die Neuzeit erst im letzten Jahrhundert geschehen ist. Im innersten Kern geht die Veränderung der Erde wie des Menschen langsam vor sich, im Aeußern jedoch mit unheimlicher Raschheit. Die Veränderung der Leute in ihrem Leben und Wirken bringt natürlich eine Veränderung der Landschaft hervor. Vom Hochschwab aus gesehen, dürfte heute die Steiermark noch ziemlich genau so daliegen wie vor hundert Jahren. Vom Schöckel aus geschaut, hat sich die Gegend wesentlich verändert, und noch näher betrachtet, ist manches Tal für den, der es vor fünfzig Jahren gesehen, nicht wieder zu erkennen.

Oft ist die Rede von den merkwürdigen Veränderungen, die sich in den Hintergegenden unserer Alpenländer vollzogen haben, und die den Veränderungen im breiten, reichbevölkerten Tal gerade entgegengesetzt sind. Wo vor fünfzig Jahren noch stattliche Bauerngehöfte gestanden, dort ragt heute in menschenleerer Oednis mitten aus Hollerbüschen und Brennesseln die Ruine eines steinernen Herds, oder es steht der Rest einer Bretterhütte, in der das Winterheu für Rehe und Hirsche geborgen wird. Wo einst an Berghängen die weiten Felder gelegen, die im Frühsommer so sonnig gegrünt und im Spätsommer so goldig gereift haben, ist jetzt dunkler Wald. Wo einst die blumigen Wiesen gelegen und der Sensenschlag heiterer Mäher geklungen, ist jetzt Moor und Sumpf. Die klaren Quellen, die sonst durch Holzrinnen munter in den Trog gesprudelt, sickern jetzt träge aus der Erde, und anstatt in gebahnten Bächlein hinzufließen, verlaufen sie in Sumpf und Morast. Wo einst die Holzzäune der Höfegrenzlinien sich

gezogen, wuchert an zerfahrenen Steinhäufen wildes Gestrüpp, und aus den räderfurchigen Fahrwegen und den glatten Fußsteigen sind zerrissene Berggrunzen geworden, aus denen das Wildwasser tiefe Gräben wühlt. Wildnis überall, wo vor wenigen Jahrzehnten eine wohlgepflegte Scholle noch ganze Menschengemeinden genährt hat. An Berglehnen hingegen, wo einst Wald gestanden, sind die weiten Schläger mit den langen Holzriesen, mit den Holzknechtstätten und rauchenden Kohlenmeilern. Oder es wachsen auf solchen Schlaglehnen schon wieder die Erlen- und Brombeersträucher, die jungen Buchen und Ahorne; denn die Natur treibt Wechselwirtschaft, und wo Nadelholz gestanden, sproßt Laubholz auf. Wenn der Förster wieder jungen Fichtenwald haben will, so muß er ihn pflanzen, aber ein Holz, das nicht aus Selbstwahl der Natur gewachsen, das ihr gleichsam aufgezwungen worden ist, wird nicht so fest und haltbar, als das Urwaldgestämme gewesen. Wir haben keinen Ur- und Naturwald mehr, nur noch Kunstwald; unsere Holzbauten morschen in wenigen Jahrzehnten, während die Blockhäuser unserer Vorfahren jahrhundertlang gestanden haben und dabei so hart geworden sind, daß die Wände bei einem Axtschlag gezittert haben.

Die einst zwischen Wiesen und Matten mit Wasserbauten gut regulierten Bäche sind wüst geworden, haben Brücke und Stege fortgerissen, versanden in zahlreichen Bächlein das Tal, und wo die malerischen Getreidemühlen gestanden, hat das Wasser an die Berglehne gefressen, so daß die fahlen Scharten niedergegangener Lawinen gähnen.

Oder auch, durch solche Berggräben, wo früher neben dem Bach ein schmales Bauernweglein gegangen, zieht jetzt eine breite Straße, auf der Kohlen, Brennholz und Bauholz hergeschafft werden aus den hinteren Gegenden. Und wo der Graben ins breite Tal mündet, steht das Gebäude einer großen Holzsäge, die durch Wasser oder Dampf oder beides getrieben, Tag und Nacht Bretter schneidet.

Nun aber das breite Tal im Vorland. Es ist

kaum wieder zu erkennen. Wie die Hinterlandschaft durch Entvölkerung anders geworden war, so änderte sich das Tal durch Uebervölkerung. Statt der zahlreichen Bauerndörfer mit ihrer Mischung von alten Holz- und Steinhäusern, jetzt weit sich dehnde Ortschaften mit städtischen gebauten Häusern und zierlichen Villen. Ueber den Kirchen ragen statt den alten Zwiebeltürmen schlanke Spitzen gegen Himmel, und nächtlicherweile funkeln die Sterne des elektrischen Lichts, wo sonst nur Mond und Sterne niedergeleuchtet hatten. Die Ritterburgruinen auf den Felshügeln sind fast verschwunden, von Gestrüpp überwuchert; hingegen prangen im Tal viel fenstige Bauten, aus deren hohen Essen immerwährend schwarzer Rauch qualmt, der das ganze Tal mit einer rußigen Luftschicht überzieht. Kleine Arbeiterhäuser, eins wies andere, stehn in Reih und Glied auf der baumlosen Fläche. Daneben hin, wo einst die weiten Felder und Gärten gewesen, jetzt Ziegeleien, Steinbrüche oder Bergwerke. Ueber allem hin spinnen sich, auf Stangen hängend, die Drähte des Telegraphen, des Telefons, der elektrischen Wagen. Was früher im ganzen Tal das Bewegteste, Lauteste gewesen, die Landstraße, liegt still da, nur der Radfahrer gleitet lautlos dahin. Oder der wahnsinnige Motorwagen, den der Teufel holen müßte, wenn noch einer im Lande wäre. Hingegen auf der doppelgleisigen Eisenbahn rollen Tag und Nacht die Züge, und der Bahnhof, wo einst die stille Schafweide gewesen, ist ein großer Stapelplatz aller möglichen Dinge geworden, und wenn die Schnellzüge einlangen, herrscht dort internationales Leben wie auf den Plätzen großer Städte.

Einst sind die steilen Berghänge, die das Tal begrenzen, bewaldet gewesen bis herab, und große Waldzungen haben sich über das Tal selbst erstreckt, so daß manche Ortschaften durch schöne, breite Schachen voneinander abgegrenzt waren. Heute sind die Täler kahl geworden, selbst die einzelnen Nadelbaumgruppen fallen, nur Obstbäume werden noch geduldet, obschon selten nachgepflanzt.



Wo sonst Feldkreuze und Marterln mit frommen Sprüchen standen, dort sind jetzt Warnungstafeln, die Fluren nicht zu betreten. Die Fluren werden zu Baugründen und Bauwerkstätten. Das Tal gehört der Industrie, und nur wo diese sich nicht festgesetzt hat, bleiben einzelne Bestände stehn, bis auch sie von der Menschenhand oder vom Sturm benagt, verschwinden. Mit jedem Jahr vermißt der Sommerfrischler im Tal eine liebe Baumgruppe, einen Waldstreifen, der die sonnige Fläche freundlich unterbrochen; mit jedem Jahr lichten sich die Feldraine und die Berglehnen, und die dunklen Wälder ziehen sich immer mehr hinauf ins Gebirge. Wie die taubengrauen Bretterdächer der Häuser den roten Ziegeldächern weichen, der malerische Lattenzaun dem gespannten Stacheldraht, die hölzernen Jochbrücken den eisernen Spannbrücken, so weicht das Holz dem Stein, dem Eisen überall, aber die Stein- und Eisenbauten machen trotz des dauernden Stoffes nicht den Eindruck langer Beständigkeit, wie vorher die Holzgebäude. Ein weiteres Merkmal der neuen Menschenkultur ist das Absterben vieler Brunnen. Tief muß ihnen nachgegraben werden, die einst leicht und von selbst hervorgesprudelt. Die Bäche sind hübsch geregelt, aber sie sind nicht mehr so wasserreich wie einst; die Wild- und Hochwässer bei Gewittern und langem Regen sind reißender und gewaltiger geworden. Die Wassertümpel in der Landschaft verschwinden, die Seen treten sacht zurück, denn der Mensch, dem die Erde zu eng

wird, ist überall daran, durch Spaten und Haxe die Scholle zu erobern.

Und diese Art von Kultur greift weiter und immer weiter aus, und über der Landschaft liegt ein fremdes, staubiges Licht. Wie das breite Alpental kahl und trocken geworden ist, so wird es auch das Hintergebirge werden. Wenn wir in Aegypten, in Palästina, in Griechenland mit Grauen heute die kahle, karstige Landschaft betrachten: es ist daran schuld nicht das Klima allein; vielmehr die tausendjährige Menschenkultur hat die Berge rasiert und die Täler ausgesogen. Das wird auch die Zukunft unseres Vaterlandes sein. In Sumpf und Nebel setzt der Mensch ein mit nimmermüder Arbeit, macht urbar, macht fruchtbar, saugt und erntet so lange, bis die Gegend eine Mondlandschaft geworden ist.

Dort oben auf den Almen, bei den Felsen und Schneefeldern, wo das kalte, stürmische Wetter den Menschen die längste Zeit des Jahres zurückscheucht, behält die Landschaft noch am längsten ihren ursprünglichen Charakter. Doch selbst der Senne baut seine Hütte anders und stattlicher als einst. In den wüstesten Karen, am Rand der Gletscher, stehn Touristenhäuser; an den Wänden klettern anstatt flinker Gemsen bedächtige Bergsteiger, und anstatt des Adlers hat man schon den Luftballon über die höchsten Riffe dahinschweben gesehn.

Daß im Steingebirge auch eine Veränderung der Felsformen vor sich geht, ist klar. Sehen wir doch jeden Tag, wie Wetter und

Wasser daran meißen. Ja, was die Bodenformen anbelangt, sind steile Gebirge den Veränderungen viel mehr ausgesetzt, als die flacheren Hügel- und Tallandschaften, weil ja im Gebirge Wasser, Eis, Luft, Hitze und Kälte usw. viel mehr Angriffspunkte finden, um zerstörend auf die dem Schwergewicht nachgebenden steilen Massen einzuwirken, als in flacheren Gegenden. Nicht so sehr die großen Berg- und Lawenstürze sind es, als die ewig grabenden Tropfen und ewig rieselnden Sandkörnlein, die langsam, aber sicher die Berge umgestalten. Dem Menschenauge fällt das im Lauf des kurzen Lebens kaum auf, aber die Photographie wird es zeigen, wie sehr die Formen unserer Felsenberge sich in wenigen Jahrhunderten verändern. Das Wandelbarste von allem ist der Mensch. Und zugleich auch das Beständigste. Tiere, die auf den Menschen angewiesen sind, Pflanzen, die der Mensch hegt, sind abhängig vom Gang der Kultur; während jene Wesen, die dem Menschen nicht erreichbar sind, in großer Gleichmäßigkeit fortwuchern. Ihr Schicksal steht bei den Sternen, denn diese bestimmen das Klima. Der Mensch jedoch, trotz seiner Unbeständigkeit, er überdauert und überspannt alles – sei es schon nicht mit seiner Leiblichkeit, so doch mit seinem Gedanken, der mit heißer Ewigkeitssehnsucht die Jahrtausende mißt.

*Aus: Heimgarten. Eine Monatsschrift
28/6 (Graz, März 1904) 447–451.*



Strom durch Windenergie hautnah erlebt

Am 2. 7. waren die Naturfreunde mit der Landesreferentin für Natur- und Umweltschutz, Michaela Bauregger, unterstützt durch Mitarbeiter der Naturfreunde International und der Ortsgruppe Mitterdorf unterwegs zu den Windrädern auf der Pretul, wo die Anlagen von der Vertreterin der Bundesforste, Michaela Peer, erklärt wurden. Die Windräder der Bundesforste erzeugen Strom für 22.000 Haushalte. Diskutiert wurde auch das Zusammenspiel von Windrad und Natur am Beispiel der Birkhühner, die unmittelbar in diesem Gebiet leben. Texte von Peter Rossegger, gelesen von der neuen Obfrau des Rosseggerbundes Krieglach, Irene Pfleger, rundeten das Programm ab.



Rote Liste Aussterbender steirischer Wörter



Viele steirische Wörter sind uns nicht mehr bekannt oder gar geläufig. Im Jahr 2022 wahrscheinlich gibt es noch weniger Personen die mit alten Begriffen betraut sind als im Jahr 1993. Aber schon damals hat man im Zuger der Landesausstellung Partnerschaften für steirische Wörter welche nicht mehr alltäglich im gebrauch sind vergeben.

Wörter wie Dahoam verwendet jemand der in der Mundart spricht nach wie vor aber wie das Wort Pfingster ist fast in Vergessenheit geraten.

- .bledln = herumalbern
- .dawal = inzischen
- .goamazen = gähnen
- .Pfingster = Donnerstag



Ein nettes Mitbringsel

“Den Mitmenschen Freude zu machen ist doch das Beste, was man auf dieser Welt tun kann.”

Peter Rosegger Steirer Erdn

Zutaten: Salz 55%, Kürbiskerne geröstet*, Quendel* (Wilder Thymian), Majoran*, Oswego* (Pfefferkraut).

*aus kontrolliert biologischem Anbau.

Für: Fisch, Fleisch, Gemüse, Brot.

Geschmack: Steirisch-erdig, fein nach Kürbiskernen und Kräutern.

Preis: € 5,90



Peter Rosegger Schokolade

Mit Schokolade von der Schokoladenmanufaktur Felber Birkfeld oder mit Steirer Erdn von Life Earth Gewürzmanufaktur Krieglach.

Preis: € 4,50

Erhältlich bei diversen Veranstaltungen des Roseggerbundes oder mittels telefonischer Bestellung bei Irene Pflger 0676 / 93 86 536 und Elisabeth Greitbauer 0664 / 44 60 012



Mit Peter waschlogu.

Nüch 6 Gofage Mündi: ijo Jobafalt haut
 und iwo wovant iich Gabeig züriffant
 Es wofte a vany hille n' ffilat allunz gl' foyu:
 Ofentle, foyu f'out, ijo Mall mit Larke d' fofflogu!
 Gof f'off - Conzid' foff n' no gaffl fann'of:
 Gof Mündi, f'oi fud n' vad mit afo,
 Gof f'off f'ingoff w'ib' d' n' f'off all' d' f'off f'off;
 Und ijo foff ijo Mall mit Larke d' fofflogu.
 Die all' Gof f'off f'off n' w'off w'off d' d' f'off;
 Und f'off f'off f'off f'off, f'off f'off w'off f'off;
 N' f'off f'off f'off f'off, f'off f'off f'off f'off;
 Und f'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off;
 Es f'off f'off f'off f'off, it a d' f'off;
 Und d' f'off - it w'off f'off, w'off Mündi, ijo f'off
 Die w'off Mall, d' f'off f'off ijo f'off w'off d' d' f'off;
 Und f'off f'off f'off f'off, w'off f'off ijo w'off f'off
 Es f'off w'off f'off f'off f'off, w'off f'off f'off f'off -
 Und w'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off;
 Und all' f'off w'off f'off f'off f'off f'off f'off;
 F'off f'off f'off Mündi: Na w'off, ijo f'off f'off f'off f'off f'off;
 Und f'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off;
 Es f'off f'off f'off f'off f'off f'off ijo f'off f'off;
 Und f'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off;
 F'off Mündi: W'off f'off, f'off f'off f'off f'off;
 Ijo Mall mit w'off f'off f'off f'off f'off f'off f'off? -

6. Juni 1869



Prof. Dr. ...

Mit Breta vaschlogn

Wann s Hohegga Müadei ihr Hobafeld baut
 Und immeramol ins Gebirg einischaut
 Do stehts a weng still und thuat ollamol sogn:
 Schauts, dozn (dort) is d Welt mit Breta vaschlogn!
 Dos gift n braun Lipp und er poflt hernoh:
 Geh, Müadei, sei stad und red nit aso;
 Konnst hingehn wo 's d willst und konnst olle Leut frogn,
 Und ninascht is d' Welt mit Breta vaschlogn.
 Bin alf Jahr Soldot gwest und woäß wos davon;
 Und selm hintern Dochstoan, selm fongts erst recht on;
 Schau, z'erst kimmt 's Tirolalond; sel is' nit kloan
 Und aftn kimmt 's Welsche, wo d' Feign wochsn thoan;
 Und hört 's Lond ah auf, is' von vaschlogn sein ka Red;
 Do sicht ma viel Wossa wul, oba ka Bret.
 Und drent übern Wossa, mei Müadei, is holt
 Die neu Welt, viel grösser und schöna wia die olt.
 Und so gehts holt furt und wannst gehst und wannst fohrst
 So kimmst wiede z'ruck selm, wo 's d' ehanta worst. –
 Und wi holt da Lippl so weiter dazählt;
 Und ollahond woäß von da buckladn Welt,
 Moant 's Müadei: Na na, ih han s ollweil ghört sogn,
 Auf oan Ort war d' Welt mit Breta vaschlogn.
 Do harbts sih da Lipp und er brummelt in d Haubn:
 Na, wos die oltn Weiba für Goglwer glaubn! –

Es steht nit long on, liegt da Lipp in da Rua;
 Aftn legn s 'n in die Druhn und nogln s' schön zua,
 Sogts Müadei: Na Lippl, jatz kunnst es dafrogn:
 Is' d Welt nit auf oan Ort mit Breta vaschlogn? –



120 Jahre Waldschule



Als vor 120 Jahren am 28. September 1902 die Einweihung des Waldschulhauses in Alpl stattfand, sagte Jakob Rosegger, der Bruder des Dichters, zum ersten Lehrer der neu gebauten Waldschule: „Schön is es, dass ihr da seid, aber um dreißig Joahr z' spot seid's kema!“

Die Kinder der Waldbauern am Alpl hatten bis 1846 keinen Lehrer, bis Michael Patterer sich deren Bildung annahm. Wenn sie etwas lernen wollten, mussten die Kinder bis zu fünf Stunden weit zur Schule gehen nach Krieglach und nach St. Kathrein am Hauenstein. Für unseren Heimatdichter war regelmäßiger Schulbesuch nicht möglich. Peter Rosegger sammelte Geldmittel für den Erwerb des Grundstücks und den Bau der Schule am Alpl, er veranstaltete zugunsten des Schulhausbaues Vorlesungen und konnte dann diese Schule 1902 den Kindern am Alpl widmen.

Wir möchten dieser Großtat der Herzensbildung und Kultur auch im Federstiel ein Zeichen setzen, und zum heurigen Jubiläumsjahr „120 Jahre Waldschule“ einen Auszug abdrucken aus der

Rede von Horst Strecker (dem ehemaligen Bürgermeister unserer Partnerstadt Bürstadt) vom 4.5.2002 zum Gedenken an die Grundsteinlegung der Waldschule:

„Wir wissen, dass diese Feierstunde mehr ist als ein Ablegefach für die Geschichte, mehr ist als eine bloße Geschichtsstunde mit historischen Daten. Sie ist eine feste Brücke aus der Vergangenheit in die Zukunft, auf der Sie heute stehen und gerne einmal etwas innehalten. So gibt dieses Gedenken an die Grundsteinlegung der Waldschule die Chance, gleichsam wie in einem Brennspeigel, die Geschichte der Waldschule und vor allem das Leben Peter Roseggers als Verpflichtung für die Gegenwart und Zukunft bewusst zu machen, das Gegenwärtige aus dem Vergangenen zu entwickeln, um ihm eine Dauer für die Zukunft zu sichern. Oder um es mit Peter Rosegger zu formulieren, „lerne von dem, was war, verbessere, was ist, hoffe auf das, was wird.“

Auch wenn so mancher Kämmerer bei den Kosten der Investitionen die Stirn in Falten legt, so wird doch immer wieder deutlich, dass Erziehung junger Menschen, Wissen und Bildung über unsere Zukunft entscheiden. So gesehen hat Erziehung und Bildung nicht nur einen ideellen Wert. Investitionen in solche Einrichtungen sind deshalb auch rentierlich. Denn, Peter Rosegger hat dies immer wieder deutlich gemacht, Geld für Schulen angelegt, trägt die besten Zinsen. Solche Einrichtungen können zwar die Familie nicht ersetzen, aber sie stärken

die Erziehungskraft der Eltern, sie unterstützen und beraten. Peter Rosegger hat die Aufgabe dahingehend beschrieben, die Entwicklung der Kinder durch den Erzieher zu bewachen, die Keime gesunder Eigenschaften zu fördern, die Keime schädlicher Anlagen zu hemmen. Oder anders formuliert, Aufgabe der Erziehung ist es, zwischen Körper und Geist die Harmonie herzustellen, d. h. den Charakter zu bilden und zu festigen. Die Pflege hat das Körperliche zu erhalten, der Unterricht die Kraft des Könnens auszubilden, die Erziehung den Menschen zu schaffen, jenen Menschen, der mit sich und der Gesellschaft in Einklang steht. Für alle, die sich um diese Aufgabe bemühen, gilt, um bei den Worten von Peter Rosegger zu bleiben, dass das Kind mit einem Buch vergleichbar ist, in das wir schreiben und aus dem wir lesen sollten. Als Grundlage aller Erziehung erschien Peter Rosegger die Vermittlung der richtigen Weltanschauung im buchstäblichen Sinne des Wortes, nämlich des Standpunktes, von dem aus das Kind die Welt betrachten, ihr gegenüber stehen soll. Dabei sollte stets Liebe und Geborgenheit das Leitmotiv sein, aber auch das Vorbild der Erzieher.

Heute können wir feststellen, dass sich die neuesten Erkenntnisse von Psychologen und Verhaltensforschern beinahe gänzlich mit den vor mehr als 100 Jahren geäußerten Meinungen Roseggers über Kinder und Schulen decken. Wir leben in einer Zeit, in der wir Gefahr laufen, dass der Mensch computerunterstützt hochspezialisiert ist, aber mit einer unterentwickelten Herzensbildung. Niemand wird die positiven Auswertungsmöglichkeiten von CD oder Computern und anderer Medien bestreiten, nur darf ihr einseitiger und übermäßiger Gebrauch nicht dahinführen, dass mit der Betätigung einer mechanischen Taste die Ausschaltung geistiger Tätigkeit erfolgt. Der Kontakt von Mensch zu Mensch verkümmert immer mehr, Menschen fühlen sich immer weniger füreinander verantwortlich, und man beginnt zu vergessen, dass das Leben nicht nur aus rationalem besteht, sondern ganz andere Dimensionen hat, nämlich Zuneigung, Mitmenschlichkeit und Zufriedenheit.



Eine Zeit, in der das Aufeinanderhören schwer wurde, weil das Aneinandervorbeigehen üblich geworden ist, in der das Leben nicht mehr wie früher von religiösen Kräften bestimmt wird und ein lautloser Verdunstungsprozess der Glaubenssubstanz stattfindet, erfordert besonderen Anstrengungen der Eltern und Lehrer, um trotz aller Hektik unser Zeit eine Atmosphäre zu schaffen, in der der junge Mensch gedeihen und in die Lage versetzt wird, selbst einmal Werte auf nachfolgende Generationen zu übertragen, die dem Leben Sinn, Richtung und Ziel geben. Heute hat man mehr denn je den Eindruck, als würden Lehrer Fächer unterrichten, aber keine Schüler. Um nicht missverstanden zu werden, steht dabei die Schule, die immer wieder als Reparaturbetrieb erhalten soll, nicht in der ersten Verantwortung. Die furchtbare

Bluttat bei uns in Erfurt hat es wiederum verdeutlicht, dass die Schule wohl kaum ein intaktes Familienleben, in dem die eigentliche Erziehung stattfinden muss, ersetzen kann. Wer über inflationäre Gewaltbereitschaft reden will, der darf nicht verschweigen, dass immer mehr Eltern, die sich einer aktiven und steuernden Betreuung verweigern, ihre Kinder im Stich lassen. Wenn aber soziale Kompetenz und humanes Denken zu Hause nicht eingeübt werden, gleichzeitig eine alles erlaubende Gesellschaft die Kommerzialisierung von Gewalt fördert, dann laufen zwei hochbrisante Entwicklungen aufeinander zu: An ihrer Schnittstelle können sie sich explosiv entladen.

Deshalb bleibt nur zu hoffen, dass sich aus dem Gedenken an das Werk Peter Roseggers dessen Grundsätze über

Krieglach und Österreich hinaus positive Wirkungen entfalten, in den Familien, in den Schulen und auch in der Politik, die für die Schulen die Voraussetzungen für mehr Teamarbeit, individuelle Lernformen, eine stärkere Differenzierung bei den Anforderungen, mehr soziales Lernen und häufigere Reflexion der Lehrer über ihre Arbeit schaffen muss.

Zum Schluss möchte ich Sie auffordern, uns aus dem heutigen Gedenktag heraus als Botschafter die noch aktuellen Visionen Peter Roseggers hinauszutragen, um einen kleinen Beitrag zur mehr Menschlichkeit, denn Veränderungen erreichen wir nicht von oben nach unten, sondern umgekehrt."

Horst Strecker

Festakt beim Familienwandertag der Marktgemeinde Krieglach am 26.10.2022

Der Familienwandertag der Marktgemeinde Krieglach war in diesem Jahr mit den Feierlichkeiten zum 120-Jahr-Jubiläum der Waldschule am Alpl verbunden. Zu diesem Festakt konnte Bürgermeisterin Regina Schrittwieser zahlreiche ehemalige Waldschüler begrüßen. In ihrer Festansprache ging sie auf die Gründung der Waldschule durch Peter Rosegger, auf

den einklassigen Schulbetrieb sowie auf den Museumsbetrieb nach Schließung der Waldschule ein. Anlässlich dieses 120 Jahr Jubiläums fand auch ein „Waldschultreffen“ statt. 41 ehemalige Schülerinnen und Schüler hatten sich großteils mit ihren Partnerinnen und Partnern an diesem Tag bei der Waldschule eingefunden. Es war bereits das siebente Treffen

seit der Schließung der Waldschule im Jahr 1975. Das erste Waldschultreffen organisierte im Jahr 1982 der langjährige Verwalter des Geburtshauses, Franz Leitner. Viele der damals Anwesenden hatten Peter Rosegger noch persönlich gekannt.

Als ehemaliger Waldschüler konnte Rudolf Brandl diesmal auch zwei „Waldschulmeister“, nämlich Kurt Urban und Mag. Rudolf Glettler begrüßen. In seiner Ansprache berichtete Rudolf Brandl über die Geschichte, über den abwechslungsreichen Schulbetrieb und die sehr gute Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln. Auch wenn mehrere Schulstufen in einem Klassenraum unterrichtet wurden, war der Unterricht äußerst effizient und auch für heutige Begriffe sehr modern und vorausschauend. Nach dem Festakt besichtigten die Teilnehmer das Schulhaus, und von so manchem wurde wieder einmal die Schulbank „gedrückt“. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein im Gasthof Schlagobersbauer erfolgte in froher Runde der Austausch alter Erinnerungen über die meist lange zurückliegenden Schulzeit.



Peter Rosegger



Aus Roseggers Waldheimat

von Karl Schmidt, Oberlehrer in Gaspoldshofen



Originale Reisebeschreibung (September 1927)

Die regenschweren Tage in der zweiten Hälfte des Septembers verzögerten unsere Fahrt. Fast plötzlich aber leuchtete ein warmer Sonnentag. 3 Stunden später führte uns der Zug - wohl nicht auf geradester Strecke - der Waldheimat zu. St. Valentin, Steyr, immer tiefer hinein ins Gebirge. Hoch fluten die trüben Wogen der Enns, Astwerk und Baumstrünke schleppen sie mit, armen Leuten im Flachland eine willkommene, unentgeltliche Gabe. In blendender Schärfe grüßen uns im Gesäuse wolkenragende Gipfel, im stählernen Blau des Himmels stehen sie, die Recken der Urzeit, eisig abwehrend die Menschen die sie bezwingen wollen. Mühsam keucht der Schnellzug, der uns in Selzthal aufgenommen, das weite Palental aufwärts. Der Gaishornsee, einst der herrliche Tummelplatz der Hechte und anderer Fische, liegt fast ausgetrocknet da, mitten durch führt die neue Flußrinne der Palten, und weite Strecken aufwärts, die kürzlich noch schilfige und vermooste Wiesen bildeten, sind trainiert, ein schönes Zeugnis ablegend vom Fortschritt der steirischen Landwirtschaft. In Wald, dem höchsten Punkt der Bahnstrecke, jauchzt die Lokomotive auf, talab rasseln die Räder. Grüne Matten, dunkle Wälder ziehen vorbei. In St. Michael wen-

det sich die Bahn nach Ost, entlang der grünen Mur. Die Brauerei Göß winkt uns zu verweilen, kurz nachher die Bergstadt Leoben und bald darauf die Industriestadt Bruck an der Mur. Hier besteigen wir in abendlicher Dämmerung den Personenzug, der uns nach Nord durch das weite Mürztal aufwärts führt. Die mächtigen Eisenwerke an der Mürz sind hell erleuchtet, steirisches Erz wandelt sich hier in Werkzeuge für den Landmann, in Maschinen für die Industrie.

Krieglach, Ziel unserer Bahnfahrt. In deinem Gottesacker ruht, schon sind es wieder über 9 Jahre, der größte Sohn der steirischen Heimat, der Dichter Dr. Peter Rosegger. Am 26. Juni 1918 schloß er hier in seiner eigenen Villa für immer die Augen. Sein Name wird in seinen unvergänglichen Dichtungen immerdar fortleben.

Krieglach ist der Ausgangspunkt zu Roseggers Waldheimat, zu Roseggers Waldschule und zu des Dichters Geburtsstätte und weiter fort zum Übergang nach St. Kathrein am Hauenstein ins Jogelland.

Ein nebeliger Morgen findet uns auf der Straße des Alpsteigs und mindert jeden Fernblick. Langsam geht es bergan, Schwöbing ist die letzte Ortschaft des Tales.

Bald steigt die Straße stärker, der Bergwald nimmt uns auf. Graue Bartflechten wallen in langen Strähnen von den Ästen, an der Sturmseite sind die Fichten

und Lärchen zerzaust, dort und da hat Schneedruck und Wind einen Baumriesen entwurzelt, hingeneigt lehnt er auf den Schultern jüngerer Brüder, den Todesstreich erwartend. Hochwaldstille! (Fern und leis nur bimmeln die Schellen weidender Alptiere.) In den Zweigen hängen Perlen schwer, heimliche Tränen. Fühlt ihr Bäume schon den nahenden grausen Winter mit seinem dichten Schnee, mit seinen schweren Stürmen, die beide euch erdrücken wollen?

Oft und oft krümmt sich der Alpsteig. An einer Wegbiegung zertrümmern schwere Hämmer glitzerndes Kalkgestein zu Straßenschotter. Eingesprengt im Urgestein liegt der Kalkbruch da. Und ein Spiel neuer Tage: Aus einsamer Wohnhütte dringt eine schnarrende Grammophonstimme zu einem Wiener Gassenhauer! - Kurz nachher begegnet uns die gute alte Zeit. Der liebe Postwagen lebt noch und verkehrt wie einst täglich einmal zwischen Ratten - St. Kathrein a.H. - Krieglach und zurück. Das Posthorn konnten wir am Abend dieses Tages hören. Und wie zu Väterzeit rasten die Pferde an der rieselnden Waldquelle des Alpsteigs und schlürfen begierig das köstliche Naß. Leiser wird das Rauschen des Treibbachs in der Tiefe, wir sind ja bereits 2 Stunden bergan gestiegen und erreichen nun die Höhe des Höllkogels. Ein schlichtes Holzkreuz gemahnt an vergangenes Leid. Nach weiteren 10 Minuten zweigt zur Rechten der Fahrweg zur Waldschule und zur Geburtsstätte Roseggers ab. Es geht auf holprigem, schlechtem Pfade bergab in das Tal der Freßnitz.

Da mit einem Male beginnt der Nebel aufwärts zu ziehen. Wie Lichtgestalten huscht es über den Weg, die Lehne hinan, hinauf ins erwachende Himmelsblau. Breite Kuppen mit grünem Tann wölben sich, und über all die Schönheit leuchtet jugendfrisch der goldene Tag. Einige hundert Schritte noch, der Talboden ist erreicht und vor uns steht tiefgebräunt Roseggers Waldschule. Welke Girlanden und Kränze erinnern an ein um ein Monat zu bald gefeiertes Fest. Am 28. September jährte es sich zum 25. mal, daß



das Waldschulhaus eingeweiht wurde. Damals gab der Dichter Rosegger seiner Heimat das hehrste Geschenk, eine eigene Schule. Tief in die Herzen dringen des Dichters Worte.

*O Waldheimat traut,
von Ahnen bebaut,
von Kindern betreut
von Enkeln erneut.*

*Gott segne dein Erdreich,
Gott segne den Fleiß,
erleuchte den Landmann,
auf daß er es weiß
und nimmer vergißt, wie treu und heilig
die Heimat ist.*

Du lieber erster Waldschulmeister, treuer Freund Kramar, grüßest uns nimmer an dieser geweihten Stätte. Im sonnigen Süden, in Bozen, gingst du als Professor der dortigen Handelsschule in den Ruhestand und sehntest dich - nach der Heimat! Wir aber suchen deine Weise. Das Schulzimmer wie einst und doch viel anders. Verwirrend wirken die vielen Bilder an den Wänden. Über dem Schreibtisch in dunklen Rahmen ein schönes Roseggerbild. Der gegenwärtige Waldschulmeister Karl Wimmer, gewesener Fachlehrer in Wien, vor dem Kriege Lehrer an der Konsulatschule in Konstantinopel, nach dem Kriege einige Jahre in Südamerika, führt uns in liebenswürdiger Weise und erzählt: „Man muß sich zu helfen wissen und sich durchschlagen. Es wird sie manches amerikanisch anmuten. Unsere Äpler, unsere Kinder, unsere Schule ist arm. Viele Briefe gehen in die weite Welt hinaus, Bitt- und Dankschreiben und da helfen die Kinder und üben sich so auch im Briefschreiben. Die Schreibmaschine hier, ein Geschenk aus Deutschland, ist für größere Kinder. Die Strickmaschine da beschäftigt die Mädchen. Und der Lautsprecher über dem Schreibpult erfreut mit Wort, Gesang und Musik in der Mittagszeit. Folgen Sie mir in das Lehrmittelzimmer! Durch diese Öffnung ins Klassenzimmer projiziere ich mittels eines Skioptikons Ansichtskarten und andere Bilder auf die Leinwand, und für diesen kleinen Kinoapparat besitzen wir bereits einige 1000 m wissenschaftliche Filme. Mindestens einmal abends in der Woche kommen Jugendliche, auch Eltern. Da sprechen wir über Wirtschaft usf. und da sind diese Apparate von unschätzbarem Vorteil. Das

kleine, vom Alpsteig kommende Bächlein liefert seit einem Jahr elektrischen Strom, und so ermangelt es uns auch nimmer des Lichts. Jetzt arbeiten wir an einer Hausapotheke. Die meisten Kinder sind unterernährt. Aus Graz erhielten wir diese große Flasche Lebertran, sie ist fast zur Hälfte schon geleert. Gar viele Medikamente fürs Haus gehen uns aber noch ab.“

Der Aufgang in den 1. Stock der Waldschule zeigt Musterarbeiten der Schüler aus Werkstättenbetrieb. Das Roseggerzimmer, so genannt, weil der Dichter gar oft hier einkehrte und nächtigte, wo auch wir oft in Freundeskreis beschaulich rasteten, bewohnt jetzt der vorletzte Waldschulmeister, ein junger blasser Mann. Ein Brustleiden zwang ihn zum Ruhestand. In der reinen Waldluft hofft er, Genesung zu finden.

Die einstige Holzhütte ist vergrößert und erhöht worden. Wir lassen dem jetzigen Waldschulmeister wieder das Wort: „Hier ist unsere Werkstätte. Steirische Großbetriebe spendieren uns die Werkzeuge. Da arbeiten die Buben an der Hobelbank, an der Drechslerbank oder schnitzen und machen Modelle von landwirtschaftlichen Geräten oder auch kleine Kunstgegenstände. Ein kriegsinvaliden Handwerker hilft mit im Werkunterricht. Ebenerdig ist die Esse, in der wir einfachste Schmiedearbeit lehren. Unsere Waldbauernknaben müssen selbständig arbeiten können. Die Mädchen beschäftigen wir im Sommer auch mit Gartenarbeit. Die große Bienenhütte nebenan, ein Andenken von Waldschulmeister Rottenmanner

ist leider fast leer. Im nächsten Frühjahr sollen Immlin wieder süßen Nektar bringen“ - Auf der Höhe hinter der Waldschule steht eine kleine hölzerne Waldkapelle. Schwer scheiden wir von lieber Stätte, die einst uns schöne Stunden der Freundschaft beschert hatte. Und im Kopfe surrt es: Schreibmaschine, Strickmaschine, Radio, Skioptikon, Film, Lebertran, Werkstatt: Hobel- Drechselbank, Schmiede, Blumen und Bienen; hört Schulbehörden in Oberösterreich! Könnten unsere oberösterreichischen Volks- und Hauptschulen nicht auch so ausgestattet werden wie die einklassige Volksschule in Roseggers Heimat?

Der Kantineur des stillestehenden Sägewerkes übergibt uns gegen Einsatz von 5 S den Haustürschlüssel zu Roseggers Geburtshaus. Gar übles wissen die Heimischen zu erzählen, wie Fremde (Touristen können es nicht oder sollen es nicht sein) Schlösser ruiniert haben, darum das Pfand für den Schlüssel. Das Freßnitztal überquerend steigen wir eine halbe Stunde im Hochwald scharf an. Unwetter haben den Weg ausgefurcht. Bei den alten Schirmtannen ebnet sich der Pfad. Der Kluppeneggerhof, Roseggers Geburtshaus, liegt vor uns. In stiller Andacht sitzen wir auf der sonnendurchwärmten Hausbank.

Weit öffnet sich der Blick. Auf der gegen Nord liegenden Höhe zieht das weiße Band der Alpsteigstraße, das Verkehrsauto windet sich gerade an der Lehne des Berges dahin; die alten Gaststätten Holzbauer, Steinbauer sind vergrößert und darüber hinaus liegen von Wald umrauscht die letzten Häuser von Alpl. Im herbstli-



chen Rostbraun heben sich aus dunklem Tannengrün die Kathreinalpe, das Hauereck, die Rattneralpe, und verdecken mit ihren breiten, sanften Kuppen die hinter ihnen liegenden Höhen. In blauer Ferne gegen N.o. der lange, wellige Rücken des Wechsels und dazwischen das Joglland bergauf, bergab. Gegen Süd und West Wald und wieder Wald. Waldheimat! Bis auf wenige Schritte vor Roseggers Geburtshaus hat der Wald Besitz ergriffen, Äcker und Wiesen, auf denen einst der kleine Peter gehütet oder bei der Arbeit geholfen, haben Waldbäume besetzt. Ein einziger Kirschbaum, schwach belaubt, streckt seine müden Arme hilflos aus. Der kleine freie Wiesenplan endet mit einer alten Esche. Dort muß einst Großmütterlein an warmen Sommerabenden dem aufhorchenden Knaben Märlein und Geschichten erzählt haben. Glitzernde Sternlein funkelten auf, sinnend sprach die Ahne: „Jeder Mensch hat seinen Stern“

Dumpf hallen unsere Schritte durch das Haus. Tisch, Bänke, der alte Ofen, ein Bettgestell sind noch da. Doch kein wärmendes Feuer, kein Hausvater, kein Hausmütterchen und die Hausquelle flüstert: „Sie kommen nimmer, die hier gehaust“. Der Roseggerbund „Waldheimat“ - sein Sitz ist in Krieglach - schafft viel, aber vieler Freunde und Gönner bedarf er noch, um Roseggers Geburtshaus und das umliegende Land zu erwerben und zu erhalten. Hilfe tut not. Vom Alpsteig an ist nur mehr der Dachgiebel des Geburtshauses zu erkennen. Wie lange noch, und der Wald wird die heilig gewordene Stätte erdrücken!

Die Mehrzahl der Waldheimatbesucher kehren bei der Waldschule um, ohne das Geburtshaus Roseggers besucht zu haben, sie scheuen den steilen Weg und wenden ihre Schritte zurück ins Mürtal. Wir aber ziehen froh beseelt in die zweite Jugendstätte des großen Dichters nach St. Kathrein am Hauenstein. Nahe der Waldschule steigen wir die sonnige Leiten hinan zum „großen Heidenbauer“ Jakob der Letzte! Aus der verfallenen Scheune hebt sich offen ins Blau des Tages ein Heuschouer. Auf nahem Felde stehen - es ist Ende September - in schwachen Mandeln schütterer Hafergarben. Die Pflugschar reißt dünne magere Erde auf und verdeckt mitleidig aufsprössendes Heidekraut.

Über 1000 m hoch liegen ja hier die Höfe der Waldbauern. Der Alpsteig ist wieder erreicht, wenige Schritte noch, und wir sind am Höhepunkt der Straße. Auf der Schanz. Wasserscheide zwischen Mürz und Feistritz; Bezirksgrenze: hier Mürzzuschlag, dort Weiz; - Gemeindegrenze zwischen Krieglach - Alpl und St. Kathrein am Hauenstein; Beginn des Joggellandes und seiner eigenen Mundart. Ein Wetterkreuz, von Wind und Sturm umbraust, steht an dieser Stelle.

Und die alte Sage vermeldet: „Türkische Horden plünderten und mordeten im Mürtale, schwarze Rauchschwaden kündeten entsetzliches Unheil. Schon stieg ein Troß der Sarazenen den Alpsteig an. Auf letzter Höhe fällten die vom Hauenstein Baum um Baum und verschanzten den Weg; kurz war die Zeit, schier wollten sie verzagen. Inbrünstige Bitten zu ihrer Heiligen hielten sie aufrecht. Und Sankt Katharina, die Schutzpatronin derer vom Haustein, wachte. Dichter Nebel senkte sich nieder, mit flammendem Schwerte blendete die Himmlische die heranziehenden Türkenrotten, wie ein weites liches Meer flutete es vor den Feindscharen, so daß sie keinen weiteren Schritt ins Unermeßliche wagten. - Und derweil erlebten die hilflosen Frauen und Kinder in Hausteins Kirchlein ein Wunder, St. Katharina, die Heilige des Hochaltars, verließ die Stätte und kehrte nach längerer Zeit wieder zurück mit geröteten Wangen, holdselig lächelnd, Friede kündend.“

Von der Schanz geht es kurz in Serpentina abwärts, dann führt die Straße über Almboden zum Gasthaus „Roseggerhof“. Einige Minuten aufwärts und links seitlich steht ein altersgeschwärtzes Bauernhaus. Wieder müssen wir an „Jakob dem Letzten“ denken. Das Nebengebäude zerfallen mit besonders großen leeren Fensterhöhlen. Freunde der Waldheimat wollten in dieser Stätte den Bewohnern der Gegend einen Erwerb, eine Hausindustrie geben. Hier schaffte 1907 - 1909 der feinsinnige Kunsttischler Heinrich Berchtold, ein Sohn der freien Schweiz. Kein Schüler fand sich, eine Ruine blieb. Uns aber wurddest du freier Mann der freien Berge ein warmer Freund, unsere Wohnungseinrichtung schnitzen lehrtest du.

Vor vielen Jahrzehnten sind die Äplerbauern an Sonntagen mit ihren Dienstboten zur Kirche nach St. Kathrein am

Hauenstein „gefahren“. Nach dem Gottesdienste lud der Bauer seine Leute beim Hauensteiner zu gutem Mahl und kräftigen Trunk. Vorbei! Alte Leute können nur mehr die Plätze zeigen, an denen einst diese Bauern gewirtschaftet. Waldheimat ist geworden. Wir aber wandern vom Roseggerhof noch eine halbe Stunde im Walde talab. Eine letzte Biegung, der Kirchturm von St. Kathrein am Hauenstein wird klopfenden Herzens begrüßt.

St. Kathrein am Hauenstein. Hier hat Rosegger seine Jugend und Lehrjahre gelebt. Sein Lehrmeister, Orthofer liegt viele Jahre schon im Friedhof und neben ihm die meisten Jugendfreunde des Dichters. Das alte hölzerne Schulhaus, die Taverne, in dem auch Rosegger kurze Zeit die Schule besucht hat, machte der schön dem Bilde angepaßten Villa Geßlbauer Platz. Nichts erinnert mehr an den Schulmeister Michael Patterer, der vom Jahr 1848 angehaucht war und den ein unduldssamer Pfarrer über Nacht vor die Tür gestellt hatte. Als armer Mann ging Michael Patterer zum Kluppenegger und wurde so Roseggers Lehrer, wurde mithin auch der allererste Waldschulmeister.

„St. Kathrein a.H.“, so schrieb vor gut 25 Jahren eine Grazerzeitung auf eine Anfrage an einen jungen oberösterreichischen Lehrer, „St. Kathrein a.H. ist ein Gebirgsdörflein in Roseggers Waldheimat, 822 m hoch, 12 km von der Bahnstation Krieglach entfernt, hat rund 400 Einwohner und eine einklassige Volksschule mit 80 - 90 Schulkindern.“ - Und dieser junge Oberösterreicher erhielt die Schulleiterstelle dort und wanderte vor 25 Jahren aus dem gesegneten Innviertel mit der ihm angetrauten Linzerin in die Waldheimat, Leid und Freud mit den Bewohnern dort 6 1/2 Jahre teilend. Am 4. Juli 1904, einen Tag nach der dort abgehaltenen Firmung, brannte lichterloh der große Gasthof Geßlbauer, das Feuer griff auf den Kirchenwald über, und hoch fliegende Funken zündeten auf dem Berge die schindelgedeckte Kirche an. Die Turmkuppel stürzte, in Sommersonnenglut, in betäubender Hitze sangen die schmelzenden Glocken ihr Grablied. Ein Trümmerhaufen auf dem Berge, rauchender Schutt im Tale. Da hat Rosegger seiner Heimat gedacht. Im „Heimgarten“, in den Tagesblättern rief er um Hilfe für seine Heimatkirche. Und dank der vielen Spenden konnte das Kirchlein wieder auf-



gebaut werden. Bei der Einweihung der Kirche gedachte der Redner auf dem Predigtstuhle der vielen Spender und Helfer, nannte manchen Namen, einer wurde verschwiegen „Peter Rosegger“. Die Kathreiner aber ...

(Text ist im Original auf Grund des für die damalige Zeit brisanten Inhaltes überklebt und daher nicht lesbar, ca. 6 Zeilen)

Fast alle Jahre besuchte der Dichter sein St. Kathrein am Hauenstein. Meist kehrte er bei uns im Schulhause kurz zu, ging dann in die Kirche zu stiller Andacht und verweilte nachher mehrere Stunden bei der Familie Geßlbauer, dem Hauenstein-erwirt. Dort gesellten sich rasch die alten Jugendfreunde, der Naz, der Eggbauer und die anderen alle dazu. Auch der junge Orthofer, heute ist er Bürgermeister von St. Kathrein a.H., war geladen. Am 8. Dezember 1906 schrieb der Dichter von Graz aus an mich, den damaligen Schulleiter von St. Kathrein a.H.

(Briefabschrift)

Einige Briefe und Karten Roseggers liegen noch wohlverwahrt als teures Andenken in der Mappe.

Die Waldheimatluft wurde uns Oberösterreichern zu rauh. 1909 gingen wir in die milde Oststeiermark und nach Kriegsschluß zurück in unser Heimatland Oberösterreich. Zum letztenmale schrieb mir der Dichter anlässlich unseres Scheidens von St. Kathrein a.H.:

Lieber Herr Schmidt!

Wenn ich auch des Schreibkrampfes wegen jetzt nur zu wenigen Worten befähigt bin: Grüßen muß ich Sie doch noch in St. Kathrein, das seinen guten Lehrer wohl schwer verlieren wird. Herrliche Grüße auch an Ihre Frau! Und tausend Grüße auf den Lebensweg! Ich bewahre Ihnen, dem Kindesfreunde meiner Heimat, ein treues Andenken wie Sie mir. Leben Sie wohl!

Graz, 30.3.1909

Peter Rosegger

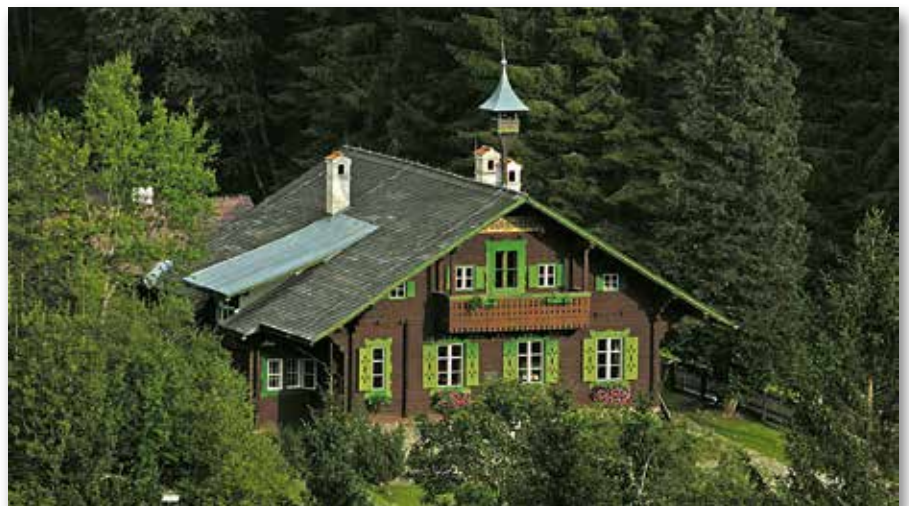
St. Kathrein am Hauenstein hat nach mir wieder einen Oberösterreicher als Lehrer bestellt Max Pföß, einer alten Lehrerfamilie des Innviertels entstammend, wirkt dort seit 1909 als Leiter der Schule. Unter ihm wurde die Schule zweiklassig.

Seine Gattin, auch eine Oberösterreicherin, steht ihm als zweite Lehrkraft treu zur Seite. In diesem September ist ein Vierteljahrhundert voll geworden, seit Oberösterreichs Söhne in Roseggers Waldheimat als Jugend- und Volksbildner wirken.

Am ersten Morgen geleiteten wir eine ehemalige Schülerin zur letzten Ruhestätte in den neuen Friedhof, der oberhalb des Ortes an einer sonnigen Stätte liegt. Bald erkannten uns die Trauergäste. „Grüß Gott! (Das o klingt wie ou). Seid Ihrs denn wirklich?“ Von allen Seiten strecken sich die Hände entgegen. Alles freute sich des Wiedersehens. Von Haus zu Haus ging die Nachricht, daß wir da seien. Die 70jährige Eggbäuerin kam trotz ihres Leidens den steilen Bergpfad herab: „Ich habe Euch doch sehen müssen.“ Und die 86jährige Haltbäuerin, der alte Feldhofer, er zählt 84 Jahre, besuchten uns auch. Ja, die Kathreiner werden alte Leute, Einfach müssen sie leben, die Jungen tragen wie die alten echte Steirertracht und wirtschaften wie die Vorgänger. Still ergeben in ihr Schicksal erzählt einer: „Die Feldwirtschaft trägt nichts mehr, und das Umstellen auf reine Viehzucht kostet Geld, und das hat keiner. Die meisten sind verschuldet, tief verschuldet. Und keine Aussicht auf Besserung. Im Mai hat Frost und Kälte die junge Saat versengt, und kaum hatten sich die Pflänzlein etwas erholt, ist ein Wetter gekommen und der Hagel hat alles zusammengedroschen. A kloans Binkerl Troad hob i kriagt. Und jetzt müssen wir Samengetreide kaufen, Mehl...“. „Ja, bekommt ihr denn keine Saatkonventionen, keine Hilfe?“ – „Die kriegen meist andere!“ Der kleine Heidenbauer, er ist ein paar Jahre in der Schweiz gewesen, hat

sich modern eingestellt, er liefert schöne gute Alpenbutter und will eine Käseerei nach Schweizerart einrichten. Viele junge Leute gehen jetzt ins Bergwerk.

Ja, St. Kathrein a.H. hat ein Kohlenbergwerk. Schon Ende der 90er Jahre brachten Freischürfer einzelne Kohlenklötze, sonst taubes Gestein. Erst 1908 ließ der damalige Besitzer des Gasthofes „zur Post“ in Müzzuschlag Toni Schruf wieder schürfen. Nahe des alten Freischurfes, in einem kleinen Graben, begann die Arbeit. Einige wenige Spatenstiche, das erste Kohlenflöz war angefahren, und schon im Winter 1908/9 wärmten die ersten Kathreinerkohlen die Schulstube. Das Schurfrecht übernahm später die Feistritztaler A.G. Eine schmalspurige Bahn wurde von Birkfeld nach Ratten ausgebaut. Während und nach dem Kriege wurde das Kohlenlager durch Bohrungen sichergestellt. Milliarden und wieder Milliarden verschlangen die Arbeiter. Heute aber hat die Waldheimat ein modernes Bergwerk. Man geht von St. Kathrein a.H. auf dem Wege zur Pretulalpe ungefähr 1/2 Stunde bergwärts, nahe kommt man am Lehrhaus Roseggers, dem alten Schneiderhaus, vorbei. Auf den Buchebnergründen ist innerhalb weniger Jahre eine Kolonie entstanden, Arbeiterwohnhäuser, Beamtenhäuser, zwei Kantinen, zwei Kaufhäuser, eine Rasierstube, umschattet von Wald, und nahebei das Kohlenbergwerk selbst. Bei 300 m führt ein schräger ausgemauerter Schacht in die dunkle Tiefe zu einem nach Angabe 11 m starken Kohlenflöz. Ununterbrochen sausen leere Hunte hinab, volle kommen herauf. Eine 12 km lange Seilbahn, wohl die längste in Österreich, bringt den schwarzen Dia-



mant bergab in das Nachbardorf Ratten zur Reinigung und Sortierung, worauf die Kohlen den gleichen Weg zurückgleiten und den weiten Weg über das Gebirge ins Mürztal zur Bahn zurücklegen. In schwindelnder Höhe überquert die Seilbahn tiefe Täler, die größte Überspannung beträgt fast 1000 m bei einer Tiefe von 200 m. Die Kathreinerkohle ist hochwertige Schwarzkohle, auf der Wienermesse wurde sie mit dem 2. Preis ausgezeichnet.

Der Ort St. Kathrein a.H. selbst spürt fast gar nicht das Bergwerk, die Bergleute

kommen selten herab, und so ist Kathrein die idyllische Sommerfrische geblieben. Nur einen Gendarmerieposten hat es erhalten, und das Telephon wird es bald mit aller Welt verbinden. Euch Oberösterreichern, auch Städtern sei verraten, gut aufgehoben ist man in St. Kathrein a.H. bei der Familie Geßlbauer, dem Wirt in Hauenstein. 36 Fremdenzimmer für 80 - 100 Personen stehen zur Verfügung. und staunet und hört: Mit 5 S pro Tag erhält man Frühstück, zwei ausgiebige Mahlzeiten und Quartier. Ihr lieben Hauensteinerleute, du liebe Frau

Geßlbauer, Tant Mali und Geschwister, ihr habt uns gepflegt und gehätschelt wie Kinder der Familie. Habt Dank!

Auf freier Bergeshöh zwischen Schule und Kirche soll im nächsten Jahr ein Rosseggerdenkmal eingeweiht werden. Otto-Kar Kernstock gab die Worte zur Plakette:

Das ist dein schönster Ruhm, o Dichter, der du so viel des Schönen schriebst, daß du bei allem Ruhm ein schlichter, getreuer Sohn der Heimat bliebst.

Peter Rosegger

Eine große literarische Stimme ist verstummt: Prof. Erwin Klauber (1927-2022)

Am 19. September 2022 ist Erwin Klauber in seinem Heimatort St. Ruprecht/Raab im 96. Lebensjahr verstorben. Das literarische Schaffen des österreichischen Schriftstellers und Pädagogen umfasst Lyrik und Prosa in unverfälschter oststeirischer Mundart und in hochdeutscher Sprache. Klauber bediente sich jahrzehntelang einer klaren, im Herzen beheimateten Sprache, und die ist frei von „Volksdümmelei“ und Vergangenheitsverklärung.

Die äußerlich ärmliche Kindheit des Arbeiter- und Keuschlerbuben in Baierdorf bei Anger war in all ihrer Bescheidenheit

schön und voller Phantasien. Das Erlernen bäuerlicher Arbeitsweisen daheim und bei den Nachbarn und der Gebrauch von Werkzeug und Gerät prägte schon früh das Denken und Empfinden des Kindes und Jugendlichen.

Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft war es dem Burschen durch die Opfbereitschaft seiner Eltern möglich, den Abschluss der Lehrerausbildung zu machen. Er fühlte sich zu den einfachen Leuten hingezogen, und so war er gerne in der damaligen Abgeschiedenheit des oberen Feistritztales zehn Jahre lang als Volks- und Hauptschullehrer tätig, später

in St. Ruprecht/Raab, wo er auch kommunalpolitische Aufgaben wahrnahm. So war er auch langjähriger Bürgermeister. Schon als Junglehrer widmete er sich eifrig seinen künstlerischen Anliegen, zu denen auch die Fotografie gehörte.

Prägend für sein dichterisches Schaffen im Laufe der Jahrzehnte waren auch die gewaltigen Veränderungen und Umwälzungen in der Welt. Erwin Klauber ist Zeitzeuge technischer, sozialer, politischer, kultureller und manch anderer Revolutionen. Er überblickt dabei den Zeitraum vom Zugtiergespann zum Sattelschlepper, vom wackeligen Aeroplan zum Jumbojet und zur Mondfähre, vom Einleger zum Rentner, von Diktaturen zur Demokratie.

Erwin Klauber war seit den 1990er Jahren mehrmals auf Einladung des Roseggerbundes bei Lesungen zu Gast in Krieglach und erntete durch seine tiefgründige und auch humorvolle Dichtung immer wieder begeisterten Applaus und große Anerkennung.

Klauber war Mitglied im P.E.N.-Club, im Bund steirischer Heimatdichter und im Roseggerbund Waldheimat. Für sein literarisches Schaffen wurde ihm 2008 vom Bundespräsidenten der Berufstitel „Professor“ verliehen. Der Roseggerbund wird ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Johann Reischl



Ein Freund ging nach Amerika

*Ein Freund ging nach Amerika
Und schrieb mir vor einigen Lenzen:
Schick mir Rosen aus Steiermark,
Ich hab eine Braut zu bekränzen!
Und als vergangen war ein Jahr,
Da kam ein Brieflein gelaufen:
Schick mir Wasser aus Steiermark,
Ich hab ein Kindlein zu taufen!
Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
Ach, noch was anderes haben:
Schick mir Erde aus Steiermark,
Muss Weib und Kind begraben!
Uns so ersehnte der arme Mann
Auf fernsten, fremden Wegen
Für höchste Freud, für tiefstes Leid
Des Heimatlandes Segen.*

Peter Rosegger

*Es wurde zu Lebzeiten Roseggers
u. a. in seinem Gedichtband
„Ein Lied“ veröffentlicht.*

Sternenlichter

Franziska Barbara Holler & Irene Pfleger

Eine Geschichte über die Lebewesen der Erde und über das Licht, das in jedem von uns leuchtet.

Ein neues Buchprojekt von Franziska Barbara Holler (Idee und Text) ist im Lauf des heurigen Jahres entstanden. In Kooperation mit Irene Pfleger (Illustrationen,

Grafik, Gestaltung und Herstellung) entwickelte sich ein wunderschönes, illustriertes Buch, dass zum Nachdenken und Träumen einlädt. Franziska Holler möchte vor allem eines: unsere Gabe für das Staunen und Wundern wiederbeleben – es entstand ein Buch mit viel Liebe zum Detail und ganz viel Herz.

Die Geschichte erzählt von einem kleinen Stern, der gerufen wird, um sich seiner Selbst und seinem Licht bewusst zu werden. Eine Geschichte über all die Lebewesen, die unsere wunderbare Erde bewohnen und uns wieder erkennen lässt, dass wir mit allem verbunden sind. Jede Verbindung zu anderen Geschöpfen dieser Erde ist bedeutsam für unser inneres Wachstum. Jeder von uns trägt dieses Licht in sich.

ISBN: 978-3-200-08739-2

Hardcover

36 Seiten mit Fadenheftung

© Franziska Barbara Holler

& Irene Pfleger

1. Auflage 2022 im Eigenverlag

Idee und Text:

Franziska Barbara Holler, Großklein
Illustration, Grafik und Gestaltung:

Ing. Irene Pfleger, Krieglach

Lektorat: Textatelier Elisabeth Zenz,
Lichtenwörth

Druck und Bindung:

Druckerei Bachernegg, Kapfenberg

Erhältlich im gut sortierten Buchhandel
und bei Irene Pfleger 0676 / 93 86 536

VP: € 22,-



Wie der Teufel in den Himmel wollte.

Ein Weihnachtssagen.

Heimgarten, Jahrgang 28,
1903/04 Seite 311

Bislang war der Teufel gerade gar kein Freund des neuen Schulgesetzes gewesen. Zwar verwehren konnte er es seinem Jüngsten nicht, daß dieser die Geographie-, Geometrie- und Astronomiestunden besuchte; da hätte ihn der Bezirksschulrat ja beim Schopf gefaßt, denn heutzutage muß jeder arme Teufel was lernen. Aber insgeheim hatte der alte Satan mit den Zähnen geknirscht. „Was ist denn das heutzutage für eine Schul? Mich wollen sie leicht ganz bei Seite schieben? Und voreh, in der guten, alten Zeit bin ich der erste gewesen, mit dem die Jugend Bekanntschaft gemacht hat. Meine ganze Lebensgeschichte hat so ein Bürschchen kennen müssen. Vor allem hat man ihm viel Schönes aus meinen jungen Jahren erzählt, wie ich noch Engelgeneral gewesen bin und wie ich im demokratischen Geiste meine revolutionären Scharen gegen den einen einzigen geführt habe, in der Absicht, das Himmelreich zu einer Republik zu gestalten. Wie anregend wäre das nicht für die heutige Jugend! Freilich haben die Kinder damals auch die Geschichte meiner traurigen Niederlage erfahren, wie mich Marschall Michael mit seinen Legionen zum Teufel gejagt hat. Aber es ist doch von mir gesprochen worden; die Kinder haben meine Machtstellung, meinen Einfluß, mein Reich der Hölle gekannt, mit meinem Worte, sie sind unterrichtet gewesen. — Heutzutage aber, wo alles von Reklamen abhängt, heute wollen sie mich nachgerade totschweigen. Die vergängliche Erde dünkt den Verblendeten wichtiger wie die ewige Hölle. O böse Zeit!“

Und des guten Bösen Klage war leider nicht ungerechtfertigt. Die Hölle stand abseits und wie an einem alten Einkehrhause aus der Fuhrwesenzeit grauten Spinnengewebe an ihren Fenstern und Toren. Der Teufel hatte bereits verschiedenartige Apostel; aber diese machten zum großen Teile sehr ungeschickt Propaganda und das Publikum lachte nur

über die Hölle, anstatt sich für dieselbe zu interessieren.

Bei so schlechten Zeiten begann es nun dem armen Teufel entsetzlich langweilig zu werden. — Im Himmel ist ewige Tugend und ununterbrochenes Anschauen Gottes; aber ob es denn nicht etwa doch noch kurzweiliger wäre da oben wie hier unten, in der so arg vernachlässigten Hölle? Oben ließe sich auch leichter wieder ein Durcheinander anheben, und wer weiß, ob in diesem Jahrhundert der Anarchisten der Thron des Alleinigen denn nicht etwa doch ins Wackeln gebracht werden könnte. — So überlegte der Fürst der Finsternis.

Einige Tage später klopfte ein hageres, blasses Studentchen an der Himmelstür.

„Wer?“ rief der Petrus.

„Ein armer Seminarist auf Vakanzen bittet, sich einen Tag oder zwei bei euch ausruhen zu dürfen.“

Einem angehenden Theologen wird das gern gewährt. Das Studentlein darf in den Hof spazieren, kann sich im Refektorium bequem machen, kann sich umsehen, wo es ihm behagt. Das Studentlein schlendert ein wenig im Garten herum, belauscht im Vorüberschleichen ein bisschen die ilftausend Jungfrauen und sieht den Engelein zu, die auf den Wipfeln lustig umherflattern. Es ist dem Studenten nicht so ganz fremd hier, obwohl seit jenen schönen Zeiten schon mehr denn sechstausend Jahre vorüber. — Ei, wie die Zeit vergeht!

Guck, dort in der Laube sitzt der Gott Vater, vor sich ein Schälchen Schwarzen.

Das Studentlein tritt hin, macht seine ehrerbietig Reverenz: „samster Diener!“ Der Herr blickt auf, tut eine leichte Handbewegung, wäre schon gut, schon gut.

Aber das Studentlein tritt näher und näher und zieht den Hals ein und grinst. — „Euer Gnaden,“ stottert er, „kennen mich nicht mehr? Je halt, daß wird beid' miteinander per Du sind gewesen, das ist freilich schon lange her.“

Auf diese Worte steht der Gott Vater rascher auf, als man es von dem alten Herren erwartet hätte.

„O, bitte, sich nicht stören zu lassen,“ versetzte der Student höflich. Bald aber ist er zutraulicher: „Wir sind unter uns; reden wir offen. Es war damalen nur einer Kleinigkeit wegen, daß wir uns so nährisch sind entfremdet worden. Ich mach's gut, gern, gern; nur möcht' ich euch wohl bitten — — seht, da unten, das ist schon dem Teufel zu schlecht. Alles voll Finsternis und voll Pech und Rauch und Ruß; seht mich nur recht an, wahrhaftig, bin selber, schon kohlschwarz über und über. Desweg — halten zu Gnaden! — tät ich wohl bitten —“

Das war nun ein kritischer Standpunkt für den lieben Herrgott — er stand zwischen zwei Schwarzen. Doch der Herr weiß sich immer zu helfen; den einen trank er aus, dem anderen sagte er folgende Wahrheit: „Er Strolch, Er hat mir wollen mein Himmelreich verderben! Hör' Er, dasvergeß ich Ihm nimmer! Und weiß er noch, wie er mir im Paradeis Adam und Eva hat verführt? — Ich hoffe, daß Er freiwillig —!“ Ein Fingerzeig gegen den Ausgang sagte das übrige. Der Teufel schwieg und duckte sich; er hatte den Michael mit dem Schwerte noch im Gedächtnis.

Das Gott Vater ein gutes Herz hat, wird kein Mensch bestreiten. Dieses regt sich jetzt; der Herr trank den letzten Rest Schwarzen und wendete sich dann wieder gegen den armen Teufel:

„Übrigens — Er soll nicht sagen, daß ich von Stein bin. Ich seh' es ein, Er hat die lange Zeit her schwer gebüßt und ich will Ihm die Möglichkeit, wieder ins Himmelreich zu kommen, nicht ganz und gar benehmen.“

Das ließ den Teufel sein Augen schließen. — Das ginge ja leichter, als er vermutet.

„Hat Er von der Christnacht schon was gehört?“ frug der Herr.

„O ja, hab' in derselben einmal —.“ Der Teufel brach ab und hüstelte; eine Mücke war ihm in den Mund geflogen.

Der Herr tat wieder eine Handbewegung: „Wir kennen Seine Aufführung zur Genüge. — Weiß Er auch vom Meßopfer, das mitten in der Nacht gehalten wird? Gut. Nun sehe Er, das ist das große



Versöhnungsopfer und so lange dasselbe in der Nacht währt, ist alles vergessen und vergeben. Ich weiß es, Er weilt gern auf Erden; die Erde ist des Teufels. Wenn es Ihm nun aber gelingt – ja, wenn er nicht aufpaßt! – wenn es Ihm, sage ich, gelingt, während dieser Messe in der Christnacht von der Erde bis zum Himmel einen Turm zu bauen, so kann er an demselben mit seinem ganzen Reiche zu mir heraufsteigen und ewig im Himmel verbleiben.“ Gleich schoß der Teufel heran, um den Herrn dankbar für diese Gewähr die Hand zu „bussen“. Der Herr aber steckte die beiden Hände tief in die Taschen seines Talars und wendete sich.

Gleich nachher ging das hagere, blasse Studentlein sitzsaftig wieder zur Himmelspforte hinaus und der Petrus steckte ihm noch einen Batzen zu, „gelegentlich auf ein Gläschen Gesundheit“.

Der Teufel aber schüttelte doch den Kopf, als er unterwegs das Maß nahm vom Himmel bis zur Erde. Bigott, das ist kein Katzensprung! Die Altarkerzen brennen während der Christnachtmesse kaum einen fingerlang tiefer und der Turm sollte Millionen und Millionen von Klaftern wachsen? Und wo Baumaterial nehmen aus aller Welt? Aber so ein Mann wie der Teufel ist schlau. Mit lebendigen Bausteinen baut sich leicht ein lebendiger Turm. Und lebendige Bausteine hat er genug in der Hölle, sein Anhang zählt nach Legionen, ungerecht jene, so auf Erden leben. Es kommt der Winter, es naht Weihnacht. In der Hölle geht es lebendig her; alle Teufel rüsten sich zum Aufbruch. Nur unseres Satans Jüngster sitzt ruhig beim Herd und macht unbeirrt um das wilde Gehetz seine Schulaufgaben.

„Ei, Schlingel, lern' lieber was, als daß du da mit den dummen Schulaufgaben die Zeit tot schlägst!“ rief ihm sein Vater zu. Und endlich kam die Zeit. Gestern war's spät abends, als die Teufel in unendlichen Scharen, geführt von ihrem Fürsten, aus der Hölle zogen und der Erde zu.

Der Schneeberg bei Wien muß seine Nase auch so in den Himmel hineinrecken, daß es dem Teufel gleich auffiel: von der Schneebergspitze aus ist der kürzeste Weg. Wien schwamm in Licht und Luft der Christbäume; das hatte wohl nicht gehakt zur Stunde, daß der Teufel los und so nahe an seinem Tore war. Tiefer und tiefer ging es in die Nacht hinein; über dem Schneeberg leuchteten die Himmelssterne; über

Wien lag der Nebel. Jetzt begann die Glocke von St. Stephan zu tönen. Da hatte der Teufel bereits all' seine Scharen um den Schneeberg versammelt und wiederholte noch einmal die Instruktion, was jeder seiner Haufen bei dem bestimmten Zeichen zu tun habe.

Schon klangen alle Glocken Wiens und auf jedem Kirchturme im ganzen Lande klang ein Glöcklein. Über Berg und Tal flimmerten Lichtlein der Kirchengänger hin; denn während der Christmesse ist alles vergessen und vergeben, das wissen die Menschen, darum stehen sie vom Schlafe auf mitten in der Nacht, um in der Kirche zu beten, und auf diese Weise auch ihrerseits den Turm zu bauen von der Erde bis zum Himmel.

Endlich klang das Glöcklein an der Sakristei, der Priester trat zum Altare. In demselben Augenblicke war der ganze Schneeberg lebendig. Wie ein ungeheurer Heuschreckenschwarm flatterten die Teufel auf und hüpfen empor einer über den anderen; und rasch und rascher wuchs der schwarze Turm und in unsäglichlicher Hast schwirrte es hinan über Kopf und Fuß einer auf den anderen, über und über, als dehne inmitten des Schwarmes die lebendige Säule aus sich selbst zur unendlichen Höhe. Längst über den Luftkreis hinaus ging es schon an den Sternen vorüber. Ein schöner großer Komet, der dem Unternehmer just im Wege stand, wurde bei Seite geschleudert, daß er wildsprühend hinsauerte durch den endlosen Raum.

Die Stunde aber nahte ihrem Ende und in den Kirchen ging's an das letzte Evangelium. Der Teufel blies sich die Backen voll, die noch immer herbeischwärmenden Scharen zur Hast und Eile ermahmend. Und der Turm baute und baute sich und siehe – dort strahlten schon die Fenster

des Himmels. „Sieg! Sieg!“ brüllte der Teufel und die ganze lebendige Säule bebte vor Lust und Begier und der ganze Turm fuhr hinein in – die Hölle.

Glut und Flammen, Rauch und Ruß all' überall, wie vor und eh, und die Teufel kreischten und winselten, und der Satan hielt seinen angerannten Kopf zwischen den Klauen und murmelte: „Teufel, wie ist das gekommen!“ –

Sein Jüngster saß noch am Herd und hatte die Schulaufgabe fertig. – „Wie das gekommen ist, Papa?“ entgegnete der Kleine, „ich weiß es und kann es sagen. – Die Erde ist rund und dreht sich in vierundzwanzig Stunden einmal um sich. Da die Erde nun aber, wie Papa von Alters her weiß, zwischen Himmel und Hölle steht, so hat ein bestimmter Punkt auf Erden z. B. der Schneeberg bei Wien, zwölf Stunden des Tages den Himmel über sich und zwölf Stunden die Hölle. Hätte Papa am Tage, wenn die Sonne am Himmel steht, den Turm gebaut, es wäre getroffen gewesen. Aber nächtlich Werk, sagte der Schulmeister, baut der Hölle zu.“

„Du Schlingel!“ schreit der Alte, „mir scheint gar, du willst mich meistern! Du, ich sage dir, von heute an gehst du mir nicht mehr in die Schule!“

(aus „Peter Rosegger und der Humor“, Hiller-Pfleger)



Refinanz



Gastbeitrag

Der Wald als Heimat und als Leben

Wolfgang Mayer König – vom Literaturkreis Kapfenberg

„Du wirst in Wäldern mehr erfahren
als in Büchern“

Bernhard von Clervaux, 11. Jhdt.

Wenn alle, denen man abgehen könnte, schon tot sind, einen nur mehr Zahlscheine und Umfragetelefonate erreichen, Spams und cyberkriminelle Fanganfragen im Internet, dann kann man gehen, einfach immer weiter gehen, Strassen queren, durch Wiesen und über Felder streifen, um schließlich in die Wälder einzudringen. Es hindert nichts am Waldgang. Der geordnete Überfluss, der dort besteht, uns jederzeit erwartet, um ihn in vollen Zügen zu genießen, unterscheidet sich von anderem Überfluss. Denn er brächte nur Belastung, die sich endlos forzeugt, uns krank macht, erstickt. Die schönsten Dinge erwirbt man kostenlos. Das Licht, den Duft, die Musik des Waldes. Alles frei zugänglich und kostenlos zu erwerben, Tierlaute, Vogelstimmen, die Äolsharfen des Windes, dafür bezahlt man nicht. Besitz macht nur scheinbar unabhängig und abgesichert. Er macht abhängig, ist beschwerlich und vermehrt die Sorgen. An etwas zu glauben, schließt Zweifel und Enttäuschungen mit ein. Man ist fähig zu lieben, tut es auch, trifft aber auf keine Gegenliebe. Zu sehen, schauen zu können, dann auch mit geschlossenen Augen etwas vor sich zu sehen, bringt letzte Lust. Überall zwischen Ritzen gedeihen kleinste Pflanzen, Moose, Farne und Gräser in ihrer abgestuften Varietät von Grün. Welche Vielfalt und welche Mischung an Farbe und Form. Wie intensiv sie leuchten, wie lebendig sie hervorspringen. Reine Überlebenskünstler mit Ablaufdatum. Über weiche Moosteppe behutsam hinschreitend, innehalten, sich niederlassen, um den Käfer zu beobachten, die Libelle zu betrachten, ins Dickicht schauen zu lernen, lange, bis es dämmert und immer mehr nachdunkelt und die Farben schattenhaft, schemenhaft ineinanderfließen zu einfachem Schwarz. Auf schon vergleichbarer Höhe zu den



Kuppen und Gipfeln klettern Bäumchen in ihrem der Witterung ausgesetzten Zwergenwuchs nur vereinzelt aber umso frecher die Steilhänge hinauf, und höhen wie zum spielerischen Spott angestachelt die überhängenden Felsen wie die gescheckten Flanken aus Fels. Ein in seiner Intensität gleißender, in seiner Tönung aber zartblauer Himmel weitet sich über den ausgefransten Graten aus, die in jeweils eigenständigen Halden weit auslaufen und sich wie kommunizierende Gefäße begegnen, und dabei ein weites sonnendurchflutetes Tal bilden, ein unaufhörlich strahlendes, weit ausladendes Schalengefäß. Die verschiedenen, ineinander übergehenden Ebenen und Böden sind von dichtem Hochwald durchzogen. Diese noblen, begehrenswerten Gestalten der Fichten und Tannen. Jedes Blätterkleid, jedes Nadelkleid, das sie tragen, wird zur anziehenden Tracht, mit der sie sich im Wind wiegen, im Sturm tanzen und brechen. Die Vornehmheit solcher Bäume liegt in ihrer dunklen Autorität, ihren flexiblen Gesten, ihrer unbekümmerten Fügung. Tatsächlich unbesitzbar aber doch dem Innehaltenden stets aufgetan.

Wenn auch das Kinderlachen längst verhallt ist, verharren als Hinterlassenschaft

beseelten Spielens und Gestaltens Gebilde aus Ästen, Wurzeln, Steinen und Moos am Ort und strahlen im Wechselspiel von Licht und Schatten fort. Gleichgültig ob sie erwandert werden, und sich das Auge eines Betrachters auf sie niederlässt, oder ob sie unbeobachtet dastehen und in der Stille der Waldeinsamkeit den Tieren ein zusätzliches Betätigungsfeld für ihre Kämpfe und Spiele bieten. Regen und Schnee lassen die Bauwerke, hölzernen Symbole, modrigen und frischen Bauplastiken, wortlosen Gedichte und Erzählungen aus Steinen, Rinden und Tannenzweigen zwar verwittern, aber der Zufall, der im Gestalten ja nie zu kurz kommen darf, erbringt eine geheimnisvoll kreative Umarbeitung oder teilweise Neuschöpfung des kindlichen Waldgangs. Wenn Kinder auch nie etwas von Menhiren, von Bauwerken der Megalithkulturen gehört oder gesehen haben, sie durchleben instinktiv die Gestaltungs- und Beschwörungspraxis ihrer frühesten Vorfahren. Dadurch werden ihre kreatürlichsten und kreativsten Urinstinkte geweckt, die immer den Aufbauten, dem Leben dienen, nie der Zersetzung, nie dem herbeigerufenen Untergang; ja, höchstens der bildhaften Beschwörung der eigenen oder kollektiven Ängste und Freuden. Überall



im Wald finden sich Ideogramme, welche sich aus mehreren bildhaften Bedeutungen zusammensetzen. Mit einem Waldgang bewusst auf dieses Abenteuer des „begeisterten“ Waldes, der wortlosen Zeichen und der wortlosen Gesten einlassen. Versuchen sie zu sehen, zu hören und zu riechen, und dadurch eine viel reichhaltigere Wirklichkeit zu erleben, als man bisher eine hatte.

Die junge Göttin des Waldes fantasievoll wahrnehmen, mit dem Rücken dem Betrachter zugewandt, nackt auf einer Waldlichtung eingeschlafen. Neben ihr liegt, wie hingestreut, ein Köcher mit Pfeilen und ein Bogen, wie er zur Jagd verwendet wird. Ein schlanker, hochstämmiger Jagdhund bewacht ihren morgentlichen Schlaf, während über dem Horizont der Waldlichtung der Morgen heraufdämmt, und das Erscheinen der Sonne, ihrer ersten Strahlen, als das Licht der Welt, ankündigt. Sie, die Göttin des Waldes, der Jagd, der Geburt und Beschützerin der Frauen ist zugegen. Ihr Namen weist sie als Leuchtende, als Mondgöttin aus. Ist sie doch stets der Gegenpart zum Sonnengott. Die Begegnung beider läßt sich erahnen im Übergang von Tag und Nacht, in den Abenddämmerungen und den Morgendämmerungen. Im Wechsel von Parasympathikus zu Sympathikus, der dafür sorgt, dass die Mehrzahl aller Herzinfarkte in den frühen Morgenstunden stattfinden. Und dennoch Sie, der bleibende Inbegriff der immer da stehenden, immer überdauernden natürlichen Wildnis des Waldes und des „Draußen“; Wächterin und Beschützerin der Grenzen zwischen wilder Natur und Zivilisation, zwischen Leben und Tod. Sie, die als Geburtshelferin neues Leben ans Licht der Welt bringt, ihr Köcher mit Pfeil und Bogen, wie auch ihre Nacktheit, symbolisieren die vom Drang nach persönlicher Freiheit erfüllte Frau. Jagd und Schutz sind keineswegs männliche Domänen, da Kinderschutz und Eigenschutz auch von Frauen selbst ausgeht. So scheitert die Göttin des Waldes und der Jagd dabei keineswegs an männlichen Eigenschaften, sondern begegnet ihnen mit aller Weiblichkeit, während Leben entsteht, besteht und vergeht.

Deshalb lasst uns den Wald ergehen, über uns ergehen, in Allem und Jedem die

Waldnymphe suchen und finden. Sich an Sie faunisch schmiegen dürfen. Der Wald läßt es jederzeit zu. Geräumig und weit, schützend und bergend seinen Mantel über uns ausbreitend.

Hierher Faun. Meinerseel die sind wirklich aufgestanden und haben sich alle eingefunden, die Elfen, die Waldgeister, die Nymphen, und lauschen an den Lichtungen, Tümpeln und Teichen dem morgentlichen Froschkonzert. Da kreisen die bocksbärtig gehörnten, bübischen Schelmenköpfe, dem huschenden Flug der königsblau geäderten, doppelflügeligen Libellen zu folgen, und kichern, und kichern. Ach so ein Morgen. Bocksfüßig am Rain da zu sitzen und mit Gräsern die schöne Waldnymphe am Näschen zu kitzeln, damit sie wieder seitlich zu schauen geruht, und das blonde Haar nicht das Blau ihrer Augen wieder verdeckt. Wir Geister der Orte haben unsere Seelen in Bäume eingebracht und in das zartfüßige Bewegen der Beine. Wir fliegen, schlendern und jagen, nur der Schnelligkeit halber dem Wild hinterher. Wenn wir Lust dazu haben, tanzen wir alleine und miteinander. Wir sind hilfreich zu den Menschen, aber meiden sie, weil sie uns nicht verstehen, eigentlich glauben sie ja, dass es uns gar nicht gibt. Wir sind nicht so sterblich wie sie, aber auch nicht unsterblich. Wir vergehen nämlich mit dem, worin wir eingebracht sind. Wir versiegen mit den Quellen, werden mit Bäumen gefällt überall auf der Welt. Wir tragen teils einen Pelz oder ein Federkleid, meist sind wir nackt und brauchen uns

unserer Schönheit gar nicht zu schämen. Das Schönste bedeutet für uns, wenn wir uns in eine kühle Grotte zurückziehen, um zu ruhen oder den Faun zu empfangen, ihn zu umschließen, ihn zu Herzen und uns mit ihm zu vereinen. Da brauchen wir keine Sprache mehr, sind ihrer von unseren Gefühlen beraubt. Bevor wir aufbäumend steigernd zum Höhepunkt gelangen, dürfen wir nur die letzten an uns gerichteten Worte wiederholen. So sind und bleiben wir Wesen der Elemente, elementare Wesen. Wir: Wassernymphen, Meernymphen, Wald- und Baumnymphen, Berg- Grotten- und Höhlennymphen, Wiesennymphen, Talnymphen und Regennymphen. Die schönste von uns allen aber ist und bleibt die Waldnymphe. Sie begleitet uns stets fröhlich, selbst auf den Treppen der Müdigkeit, gesäumt von frischem Grün, das der Abend bläulich nachdunkelt. Die Sonne ist über den Rand der glücklichen Schatten gezogen, während delikate Zypressen, an die reizvollsten Stellen der Landschaft verteilt, flammenförmig auflodern. Die Nuancen von Farbe und Form der Wiesen, Äcker und Felder dunkeln zusehends nach und gehen noch in halber Sichtweite ineinander über. Wir erahnen ein nur noch wenige Augenblicke vor Einbruch der Dunkelheit sichtbares Wiesenstück, das letzte und einzige Haus, den Weg der über die Kuppe scheinbar ins Nichts führt. Bis die Waldnymphe mit der Morgendämmerung wieder alle Lebendigkeit ans Licht bringt. Die glücklichen Schatten des Daseins, welche die Ahnung zur Wirklichkeit werden lassen.



Da Steirer vor der Himelthür.

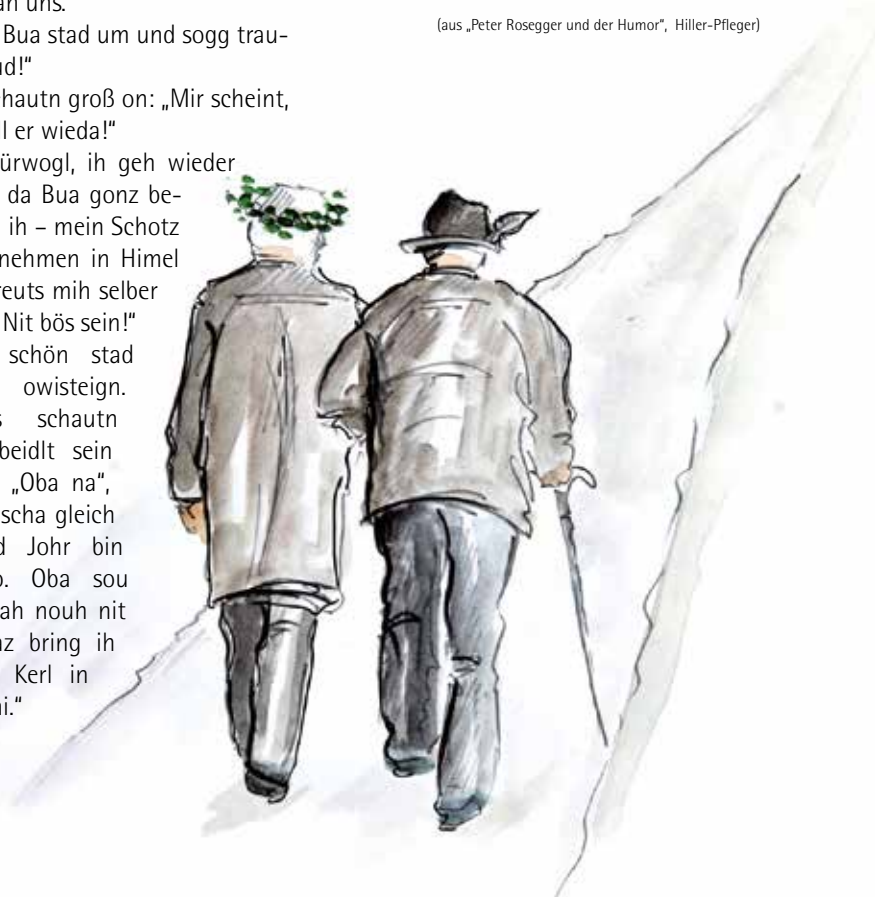
A Gschichtl in da steirischn Gmoansproch. (Neue Bearbeitung.)

In olla Morgenfrüa. Da Himelpolost steht do in guldenen Sunschein. Da Pedrus, der olt Thürwogl, kumpelt sein weißn Bort aus, legg sein lonkn Suntarock on und setzt sih vor da Himelthür afs Schamerl. Nimbs Fruastuckhäferl zwischn die Knia und hebb on zan löffln. „Scha wiead däs Gschloda, däs fadi!“ brumelt er. „Notürla, Kaffee! Kaffee! Onders gehts neama. Nit amol da Himel wa meh gonz, ohni Kaffee! – A guadi Milchsuppn! A Griaskoch, wou sein de Zeitn! Und der Rahmstrudl, won ih denk, den's ba mein Aufwochs hot gebn. Der Rahmstrudl! (Schnolzt mit da Zung.) Heint? Nit amol do herobn kriagg oaner a gscheits Essn. – Nau!“ Er schaut über d Leitn owi und siacht unt af da Wiese oan liegn. A Hondwerchsbusch oda so wos. A junga Kerl iss. Wird wieda so oana sei, der die gonz Nocht – woaß da Teixl wos! Und ban Tog schlofn. Faulpelz!“ „Du Strabanza!“ schreit da Pedrus owi. „Wer hot dan dirs dalabb, af unsa Himelwiesn s Gros zsomzknotzn?“ Da Frembbi, der riegelt sih, draht sih um, wetzt d Augn aus und goamazt (gähnt). „Nau, wird's?!“ Da Bua af da Wiesn setzt sih auf, siacht in Pedrus, kumpelt gschwind mitn fünf Fingern sei Hor aus n Gsicht und soggt: „Guad Morgn, Herr Pedrus! – Ih steh schon auf. D Läufln sein ma a wenk star. Bin die gonz Nocht gonga. Und hiaz that ih holt fleissi bittn –.“ „A ha, in Himel möchst eini, gelt?“ „Wul, wul! Bitt gor schön.“ „Wos bist dan für a Londsmon?“ froggt da Pedrus. „A Steirer bin ih.“ „Sapperawold eini! A Steirer! Nau, selm wul, selm. Kim nar auffa. Für d Steirer hobn mar ollaweil Plotz im Himel. Du, wort a bissl, ih moch die groß Thür auf. Da Goud Voda hat für enk Steirer extra oani ausbrechn lossn – zwegn die Kröpf.“ Da Bua bleibb oba vor da Himelthür stehn, stopft sei Pfeiferl und geht nit eini. „As is schon offn!“ soggt da Pedrus. Da Bua kläubelt Schwom und Fuirstoan aus n Hosensäckl, schlogg Fuir, und daweil er in Pfeifnspez zwischen an Zähntn holt't, soggt er: „Ih hät holt wul nouh a

Bitt, Herr Thürwogl!“ „Nau! Aussa damit.“ „Wan do drinen – in Himel holt zwoa Platzln thatn sein!“ „Zwoa? Za wos dan zwoa? So a Büabl, a gfüags, wird wul af oan ah noh Plotz hobn, denk ih!“ Da Steirer thuat in Schwom ins Pfeiferl, ziacht a por mol on, und wia's brint, soggt er: „Ih wul eh, dass ih Plotz hät – af oan Sessel. Oba woaßt – as is holt – as möch- te holt – as kimbb holt noh wer noch.“ „Noch kimbb noh wer?“ „Woaßt, ih – bracht holt nouh wen mit –, „Sou? Wen dan, mit Valaud z frogn.“ Da Bua blöst a por Rachsüberler ausser und moant gonz deamüadi: „Herr Pedrus. Däs – denkn kuntst da s wul eh. Mei Dirndl –, „Wooos!“ schreit da Thürwogl. „A – a – a Weibsbild! Hiaz schaut oba gleich! Sölcheni Dumheiten do! Weiberleut! Dass uns da ganz Himel vadorbn wurd! Muaß da sogn, mein liaba Steirer, den Gspoaß schlog dar aus n Kopf. Na, so wos is nit da Brauch ban uns.“ Draht sih da Bua stad um und soggt trauri: „Pfiat Goud!“ Da Pedrus schautn groß on: „Mir scheint, fuatgehn will er wieda!“ „Jo, Herr Thürwogl, ih geh wieder owi“, moant da Bua gonz betrüabb, „wan ih – mein Schotz nit därf mitnehmen in Himel eini, aftn gfreuts mih selber ah nit drina. Nit bös sein!“ Und hebb schön stad on zan owisteign. Da Pedrus schautn noch und beidlt sein weißn Kopf. „Oba na“, brumelt er, „scha gleich zwoatausend Johr bin ih hiaz do. Oba sou wos is mar ah nouh nit passiert. Hiaz bring ih den jungen Kerl in Himel nit eini.“

Da Bua drödl wieder owi gegn die greanen Olmen. „Is mar ah ollsoans,“ moant er tröstweis, „ih geh zu meiner Nandl, de muaß ma wos kochn.“ Von Kochn wos hörn, da Pedrus, und gleich nochschrein: „Wos sogst, Bua? Kochn? Kochn kon's, die deineige?“ „Jo freilih. Notürla kons kochn. Wand ab Weibadi is!“ Drauf schnolzt da Pedrus mit da Zung! „Und host as wirkla gern, hau? Schau, eigentlich gfollt ma dos, wan a frische Bua sei Dirndl sa gern hot –.“ „Ih brauch die woach Redn nit!“ soggt da Bua und geht trutzi weida. Da Pedrus roat't a wenk ban eahm selba, drauf schreit er eahm noch: „He, Steirer! – Hans! oda wiast hooßt! Hörst nit? – Hon da sogn wölln: Dei Nandl, brings her in Goutsnom!“ A Randl späda seins Orm in Orm daher keman ollzwoa: Er a kecks Federl afn grean Huat, sie a frisch Kranzl in Hor. – Nau und sid der Zeit gehen d Steirer porweis in Himel eini.

(aus „Peter Rosegger und der Humor“, Hiller-Pfleger)



Advent zu Peter Roseggers Zeiten Aus „Weihnachten mit Peter Rosegger“

Die Zeit schläft. Sie hat sich in die Federflaumen des Schnees oder in die Schlafhaube der Dezembernebel verummumt und fröstelt in Fieberträumen. Nur wenige Stunden des Tages schlägt sie die trüben Augen auf, erwartungsvoll ausblickend nach des Verheißenen Ankunft. Advent! – So kann's nicht bleiben, anders muss es werden, aber wer soll denn kommen? Der Erlöser, sagt der Prediger; der Jahrlohn, sagt der Dienstbote; die Weihnachtsgabe, sagen der Arme und das Kind; die Feiertage mit dem Christbraten, sagt die ganze Gesellschaft. Und der Sonnenwender, sagt der Kalender.

Wahrhaftig, die Sonne ist lahm und siech, die vermag gar nicht mehr hoch zu steigen. Sie spaziert ihre paar Stündlein des Tages dort über die beschneiten Berghalden hin und hüllt sich dicht in Nebelmäntel, dass sie sich ja nicht erkälte. Jeder Strauch hat eine weiße Decke über die Ohren gezogen. Jeder Baum hat sich eine weiße Pelzhaube machen lassen – weiß ist sehr in Mode. Der Teich hat sich eine tüchtige Winterfensterscheibe überfrieren lassen, der Bach hat sich einen kristallinen Kanal gewölbt, und der Hansel hat sich Handschuhe stricken lassen aus weißer Schafwolle.

Ei, wäre doch dem Haushahn der Schnabel verfroren! Aber kaum ist der Nachtwächter zur Ruhe gekommen, hebt der Hahn an zu krähen, und das ist schon um drei oder vier Uhr, und der Hansel muss sein liebes Strohnest in der Stallkammer verlassen. Es ist diesmal das Dreschen noch nicht aus. Dies Jahr kommt sie spät, die Krapfengab.

Nach dem Frühstück gehen die Knechte heute in den Wald. Auch die eine oder andere Magd, die höhere Strümpfe hat, als der Schnee tief ist, muss mit. Sie sägen Bäume um, glatt am Boden natürlich, aber kommt nur erst der Sommer, so zeigen die mannshohen Strünke, wie tief im Advent der Schnee gelegen ist. Die Ammerlinge und Häher zwitschern auf den Wipfeln ihre Winternot und

kratzen Schneestaub nieder auf die Holzarbeiter, oder es stürzen ganze Schollen herab, sodass sich die Leute lachend aus dem Schneestaub wühlen müssen. Und wenn's erst stürmt, dass die gefrorenen Stämme winseln und krachen, dort und da ein Wipfel niederfährt und der scharfe Schneestaub saust, dass der Hansel die Kathel nicht mehr sieht und nach ihr mit den Fingern greifen muss, ob sie der Wind wohl nicht schon davongetragen – so ist das ein „saggrisch verteufeltes“ Brennholzschlagen.

Die daheim haben es besser. Die legen das Holz des winterstürmischen Waldes in den Ofen und spinnen Garn und singen „Frauengesänge“ (Marienlieder) und erzählen sich Märchen und plaudern und kichern. Und wie gut sie verwahrt sind! An den Scheiben der kleinen Fenster ist der Schimmel des Eises gewachsen, und von den Dachvorsprüngen weben sich die silberweißen Spangen der gefrorenen Falltropfen nieder und hinein in den Schneewall, der das Haus umgibt. Da muss denn freilich bald nachmittags der Kienspan wieder glimmen. Und am Abend knarrt die Türe, da wird draußen im Vorgelass Schnee von klingenden Schuhen geklopft.

Advent! Ankunft! Der Hansel ist da, der Seppl und der Franzel und der Toni. Ihr jungen Weibsleute alle miteinander, jetzt wird's noch lustiger bei euch in der Spinnstube.

Lodenwamse ausziehen, die gefrorenen Schuhe gegen Strohpatzchen tauschen, ein warmes Süpplein und Brennsterz grü-

Ben, das kommt jetzt dran. Dann heißt es die Pfeifen stopfen. Brennt's nur erst, hebt das Schäkern an, geht das Necken los, und – der Hausvater und die Hausmutter sind ja nicht immer dabei – bis es Schlafenszeit wird, ist mancher Rocken zerzaust, mancher Faden gerissen. „Sie tun's nit, und sie tun's einmal nit zusammen die Mandeln und die Weibeln!“, hat der alte Kasmöstel gesagt.

Aber Tageslast ist schwer gewesen und im Stübel sitzt sich's so warm, und die Augen sinken und sinken. – Advent! Der Schlaf ist da.

Darf nicht gelten. Ankunft des Messias, sagt der Prediger, und die Kirche nimmt's ernsthaft. Alltäglich, ehe noch der Morgenstern aufgeht, zieht der Mesner ein Flämmchen von der roten Ampel des Ewigen Lichts und zündet damit die Altarkerzen an. Und die Glocken läuten, bis von nah und von fernem Gebirge die Andächtigen herbeikommen durch Nacht und Nebel und auch ihre Kerzeln anbrennen in der nächtlichen Kirche und ein Lied ertönen lassen, das ihnen schon der Prophet Jesaias vorgesungen hat: „Tauet, Himmel, den Gerechten!“

Eine schreiende Sehnsuchtsklage!

Als ich, ein Knabe noch, mit meinem Oheim einmal in die Rorate ging, fragte ich unterwegs, was denn das eigentlich heiße: Tauet, Himmel, den Gerechten? Mein Oheim schwieg eine Weile, dann stand er plötzlich still. „Du fragst so närrisch. Viertausend Jahre haben sie gewartet. Alleweil und an allen Enden und Winkeln sind Leut' geboren worden, aber ein Gerechter ist

halt nit dabei gewesen. Wo hernehmen, wenn er aus dem Menschenvolk nicht aufsteht? Aus der Erden hat er ihn heraus stampfen wollen, der alte Prophetenmann, dem schon Angst ist worden in der Seele! Aus der Luft hat er ihn wollen herab ziehen, und in allen Wolken hat er ihn gesucht. Und so hat er einmal in einer ruhsamen Nacht, da er auf der Heid' ist gestanden, die Hände ausgestreckt gegen den Himmel und hat dies Wort gerufen.“



Weihnacht in Winkelsteg

Auszug aus den „Schriften des Waldschulmeisters“

In der heiligen Christnacht sind die Leute schon wieder von allen Seiten herbeigekommen. Die von den Spanlunten abgefallenen Glühkohlen sind lustig hingeglitten über die Schneekruste wie Sternschnuppen.

Viele Wäldler sind in ihrer Sehnsucht nach der mitternächtigen Feier ein gut Stück zu früh daran. Da die Kirche noch nicht aufgesperrt und es im Freien kalt ist, so kommen sie zu mir in das Schulhaus. Ich schlage Licht und da ist bald die ganz Schulstube voll Menschen. die Weiber haben weiße, bandartig zusammengelegte Tücher um das Kinn und über die Ohren hinaufgebunden. Sie huschen recht um den Ofen herum und blasen in die Finger, um das Frostwehen zu verblasen.

die Männer halten sich fest in ihren Lodingewändern verwahrt. Sie behalten die Hüte auf den Köpfen, sitzen auf den Tischbrettern der Schulbänke und besehen mit wichtigtuender Bedächtigkeit die Lehrgegenstände, welche die Jüngeren den Älteren erklären. Einige gehen auch über den Boden auf und ab und schlagen bei jedem Schritt die gefrorenen Schuhe aneinander, dass es klappert. Fast alle rauchen aus ihren Pfeifen. Der Urwald ist auszurotten, aber das Tabakrauchen nimmer.

Ich kleide mich rasch an, ich soll in der Kirche doch der erste sein. Jählings klopf es sehr stark an meine Tür. Die Waldleute klopfen nicht; wer ist es also? Eine weiße Schafwollenhaube guckt herein und unter der Haube steckt ein alter Runzelkopf mit schneeweißen Lockensträhnen. Also gleich erkenne ich den Waldsänger. Heute trägt er einen gar langen Rock, der bis zu den Waden hinabgeht und mit Messinghäkchen zugeknöpft ist. Darüber hängt ein Schnappsack und eine Seitenpfeife; und auf einen Hirtenstab stützt sich der Alte und seinen braunen, weltumfassenden Hut hält er in den Händen. dieser Hut ist seine Hütte und sein Heim und seine ganze Welt. Ein guter Hut, denkt er, ist das beste im Weltgetümmel; und der Erde Hut nennen sie den Himmel. „Was hocket Ihr denn da, Ihr Bärenhäuter!“ ruft der Rüpel laut und lustig, „draußen scheint

schon lang die Sonnen! – Gelobt sei der Herr; und ich bring euch die wundersame Mär, die sich heut zugetragen hat drunten in der Bethlehemstadt. Hört ihr keine Schalmei und kein Freudengeschrei? So luget zum Fenster hinaus; taghell beleuchtet ist jedes Haus!“

Die Leute stecken richtig die Köpfe zu den Fenstern; aber da ist nichts als der finstere Wald und der Sternenhimmel. – Was sollten sie ansonsten denn noch sehen? Der Alte guckt schmunzelnd nach links und nach rechts, wie viel er wohl Zuhörer habe. So nach stellt er sich mitten in die Stube hin, pocht mit dem Stocke mehrmals auf den Fußboden und hebt so an zu reden: „Da steh ich allein draußen auf der Heid und schau schläfrig herum weit und breit und treib mein Schäflein zusamm; hab dabei gehabt ein wutzerfeists Lamm. Und wie ich das anschau eine Weil, da hör ich ein Ghetz und ein Gschall, grad hoch in der Luft, es ist wahr; und sie musizieren sogar. Ich hab nit gewusst, was das bedeut't und wer denn da tobt voller Freud. Die Lämmlein sein gsprungen drauf, eins nach dem andern auf; das feiste hat so lieblich plärrt, wie es das Wunder hat gehört. Drauf seh ich – hab gmeint, 's ist ein' Mär – kleine Bubl'n fliegen in Lüften umher. – Ein Engel fliegt grad auf mich zua, den frag ich: Was gibt's denn heut, Bua? Da schreit es gleich lustig und froh: „Gloria in excelsis Deo!“ – Das kunnt ich, mein Eid, nicht verstehn: Geh, Bübel, musst deutsch mit mir redn; ich bin ein armer Hirt in der Gmein und die Lämmlein können auch nit Latein. – „So mach sich der Hirt nur geschwind auf und geh er nach Bethlehem drauf, dort wird er finden ein neugebornes Kindelein; ja gar ein wunderschön Kind liegt zwischen Esel und Rind. Nicht in einem Königsaal, nur in einem Ochsenstall, nur in einem Ochsenstall liegt unser eingefatschter Gott, der uns hilft in aller Not.“ Das ist des alten Sängers „Botschaft“, die er während der Weihnachtszeit in allen Häusern verkündet. Wir haben ihm einen kleinen Botenlohn gegeben, da sagt er noch ein paar heitere Sprüche und humpelt wieder zur Tür hinaus. Die Leute

sind ganz schweigsam und andächtig geworden; und erst, als die Kirchenglocken zu läuten anheben, werden sie wieder lebendiger und verlassen, unbeholfen in Worten und Geberden, die Stube.

Ich habe das Licht ausgelöscht, das Haus verschlossen und bin in die Kirche gegangen. Das ist die Nacht, in der vom Orient bis zum Okzident die Glocken läuten. Ein Freudenruf schallt durch die Welt und die Lichter strahlen wie ein Diamantgürtel um den Erdball. – Auch in unserer Kirche ist es licht wie am hellen Tage, nur zu den Fenstern schaut die helle Nacht herein. Jeder hat ein Stück Kerze oder gar einen ganzen Wachstock mitgebracht; denn in der Christnacht muss jeder seinen Glauben und sein Licht haben. Die Leute drängen sich zum Kripplein, das heute an der Stelle des Beichtstuhles aufgerichtet worden ist. Ich habe vor mehreren Jahren aus Linden- und Eschenholz die vielen kleinen Figuren geschnitzt und sie zur Versinnlichung der Geburt Christi zusammengestellt. Es ist der Stall mit der Krippe, mit dem Kindlein, mit Maria und Josef, mit Ochs und Esel, es sind die Hirten mit den Lämmlein, die heiligen Könige mit den Kamelen; es sind andere spaßhafte Männchen mit Gruppen, wie sie Freude, Wohltun und Liebe zum Christkinde nach der Leute Auffassung ausdrücken sollen. In der Luft hängen die Engel und die Sterne und im Hintergrunde ist die Stadt Bethlehem. Was der Rüpel weiß zu sagen in Worten, das will ich durch diese Bilder erzählen. Und die Leute erbauen sich an dieser Darstellung. Aber sie halten sie, Gott sei Lob, eben nur wie ein Bild, von dem sie wissen, dass es nichts bedeuten und nichts wirken kann als die Erinnerung. Mit einem Heiligenbilde auf dem Hochaltar wäre das anders; das hätten sie Jahr um Jahr und in allen Lebenslagen vor Augen, das täten sie wohl zum Herrgott selber machen.

Auf dem Chore ist in dieser Nacht Unheil gewesen. Der Pfarrer stimmt schon das ambrosianische Loblied an, ich sitze an der Orgel und ziehe zur hohen Festfreude alle sechs Stimmzüge auf – da platzt jählings der Blasebalg und die Orgel stöhnt



auf und faucht und gibt keinen einzigen klingenden Ton. Meiner Tage bin ich nicht in solcher Verlegenheit gewesen als in dieser Stunde. Ich bin der Schulmeister, der Choraufseher, ich muss Musik machen; und die Musik ist ja eigentlich das Fest und ohne Musik gibt es in der Kirche gar keine Christnacht. Aller Leut' Herzen hüpfen, aller Leut' Ohren spitzen sich der Musik entgegen, da schürft mir der Teufel jetzt den Blasebalg auf. Ich habe meinen Kopf in die Hände genommen, hätte ihn am liebsten zum Fenster hinausgeworfen. Vergebens hüpfen meine Finger alle Zehn über die Tasten hin; taubstumm ist das ganze Zeug und wie maustot. Der Paul Holzer, sein Weib und die Adelheid von der Schwarzhütte, die auf dem Chore neben mir sitzen, merken wohl meine Pein; aber sie rücken nur so her und hin und hüsteln und räuspern sich und heben an in hellen Stimmen zu singen: „Herrgott, dich loben wir all!“

Das ist mir Öl ins Herz gewesen. Aber das Lied wird bald aus sein und danach kommt das Hochamt und da muss Musik, Chormusik sein um alle Welt. Holpert der alte Rüpel die Treppe herauf: „Schulmeister! Will schon heut die Orgel schweigen, so nimm die Geigen!“ „O Gott, Rüpel, die ist zu Holdenschlag beim Leimen!“ „Und kunnt ich auch die Geigen nicht zuwege bringen, o tät ich bei meiner Treu die Kirchenlieder frei auf der Zither singen!“

Für diese Wort habe ich den Alten so stürmisch umarmt, dass er bis ins Herz hinein erschrocken ist. Ich eile und hole die Zither; und bei dem Hochamte klingt auf dem Chor ein Saitenspiel, wie es in dieser und etwa auch in einer andern Kirche niemals so gehört worden ist. Die Leute horchen, der Pfarrer selber wendet sich ein wenig und tut einen kurzen Blick gegen mich herauf.

Und so ist mitten in der langen Winter- nacht zu Winkelsteg das Christfest gefeiert worden. Leise zittern und wiegen die Saitentöne; sie singen dem Neugeborenen Jesukindlein das Wiegenlied und dem Menschen den Frieden. Und sie schrillen und wecken das schlafende Kind, ehe der falsche Herodes kommt; und sie trillern ein Wanderliedchen für die Flucht nach Ägypten. Ich spiele den Messgesang, spiele die Lieder, wie sie meine Mutter gesungen und mein Nährvater, der gute Schirmmacher, und im Hause des Freiherrn die Jungfrau ...

Und letztlich weiß ich selber nicht mehr, was ich kindischer Mann der Gemeinde und dem heiligen Kind hab vorgespielt in dieser Christnacht.

Ich werde den Winkelstegern noch so verrückt wie der Reim-Rüpel. Nach dem Mitternachtsgottesdienst hat der Pfarrer durch mich die Ärmsten der Gemeinde, die Alten, die Bestraften, die Verlassenen zu sich in den Pfarrhof rufen lassen. Je! Da ist es noch heller wie in der Kirche! Da ist mitten in der Stube ein Baum aufgewachsen und der blüht in Flammenknospen an allen Ästen und Zweigen.

Da gucken die alten Männlein und Weiblein gottswunderlich drein und kichern und reiben sich die Augen über den närrischen Traum. Dass auf einem Baum des Waldes eitel Kerzenlichter wachsen, das haben sie alle ihre Tage noch nicht gesehen.

Jenes Wundervöglein von den tausend Jahren, sagt der Pfarrer, sei wieder durch den Wald geflogen, habe ein Samenkorn in den Boden gelegt und dem sei dieses Bäumchen mit den Flammenblüten entsprossen. Und das sei der dritte Baum des Lebens. Der erst sei gewesen der Baum der Erkenntnis im Paradiese; der zweite sei gewesen der Baum der Aufopferung auf Golgatha; und dieser dritte Baum der Baum der Menschenliebe. Der uns das Golgatha der Erde wieder zum Paradiese gestalte. Im brennenden Dornbusch habe Gott vormal einst die Gebote verkündet und in diesem brennenden Busche wiederholte er es heute: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst!

Hierauf hat der Pfarrer die Kleidung und Nahrung verteilt, wie die Gaben bestimmt gewesen, und die Worte gesagt:

„Nicht mir danket, das Christkind hat's gebracht!“ „Du mein, du mein!“ rufen die Leutchen zu einander, „jetzt steigt uns das Christkind schon gar in den Wald herein! Ja, weil wir halt eine Kirche haben und so viel einen guten Herrn Pfarrer!“

Der Rüpel, auch einer der Beschenken, ist allein kindischer wie die andern all mitsammen. Er eilt um den Baum herum, als täte er das Christkind suchen im Gezweige.

„Aber mein!“ schreit er endlich, „die Sonn darf nicht bös auf mich werden, ich weiß kein Licht auf der Erden, weiß keins zu nennen, das so hell tät brennen wie dieser Wipfel mit seinem Gipfel! Seid fein still und lauscht! Hört ihr's, wie's in den Zweigen rauscht? Wie Spatzen fliegen die Englein und bauen ein Nest fürs Christkind zum heiligen Fest. Der weiße dort der kleine - Flügel hat er auch noch keine - der wär jetzt schier herabgefallen. Geh, lass dir ein paar Steigeisen teilen vom Schmied, ich will sie schon zahlen. Schau, ich hab heut ein warm Jöpplein kriegt und in jedem Säckel ein Taler liegt. Und kommet, ihr Engel, nur auch bald zu allen andern Bäumen in unserm Wald, auf das ihr tätet anzünden die Lichterkrone zu tausend Millionen!“

Keinen Löffel voll hat der alte Rüpel gegessen, als die andern beim Grassteiger warme Suppe genießen. Und als Stroh in die Stube getragen und ein Lager bereitet ist worden, dass die Leutchen nicht in der Nacht zu ihren fernen Hütten wandern müssen, da ist der Rüpel hinausgegangen unter den freien Himmel und hat die Sterne gezählt und jedem einen Namen gegeben. Und der aufgehende Morgenstern hat den Namen „Vater Paul“ erhalten.



Die Geschichte von der Wunderlampe

Aus der Waldheimat

Ja, beim Kaufmann Karl Haselgraber in St. Kathrein ging's uns freilich gut! Er war kein großer Kaufmann, aber Kerzen hatte er genug. Bei den Bauern oben in den Bergen wurden wir für die langen Winterabende zumeist mit Spanlicht bedient...

Einmal nun im Advent kehrte der Hausherr spät abends von Graz heim. Als er uns um das matte Kerzenlicht kauern und nadeln sah, blinzelte er uns an und sagte: „Na, Schneider, heut' wirst du mit mir wohl zufrieden sein.“ „So?“, antwortete mein Meister Naz. „Weil ich für euch die Gas mit heimbracht hab'", gab der Kaufmann zurück, „nicht die Gas, die der Mensch melken kann, ich meine die brennende Gas, wie sie's in den Städten haben.“ Mein Meister brummte: „Man sagt nicht die Gas, sondern die Geiß, und die Stadtleute heißen ihren brennenden Dunst d a s Gas. Bist einmal Schulmeister gewesen und weißt das nicht!“ „Brumm nur, Schneider!“, rief der Kaufmann lustig, „wenn ich erst das neue Licht anzünde, wirst schon wieder gut werden, darauf wett' ich.“

Als die neuen Waren ausgepackt wurden, da kam eine stattliche Öllampe zum Vorschein und ein langes Rohr aus Glas dazu, ein grüner Papierschirm, ein Zwilchstreifen und ein feuchtes Fässlein.

„Was du für Sachen hast!“, sagte der Meister. „Das alles miteinander“, berichtete der Karl, „gehört zum neuen Licht, das aus Amerika gekommen ist – das Petroleum. Es brennt so hell wie der Tag, wirst es schon sehen.“ Und er begann, die Lampe aus dem Fässchen zu füllen und den Zwilchstreifen durch das glänzende Ding mit der eichel-förmigen, sonderbar geschlitzten Messingkapsel zu ziehen. Dann setzte er die Bestandteile zusammen, zündete das hervorstehende Ende des Dochtstreifens an, stülpte das bauchige Glasrohr auf – und nun sollten wir einmal sehen. Und wir sahen es. Es war ein trübes Licht, das mit seinem schwar-

zen stinkenden Rauch alsogleich das ganze Glasrohr schwärzte und wir Schneider einstimmig „Pfui Teufel!“ riefen. Da drehte der Kaufmann an dem feinen Schraublein den Docht weiter auf, da rauchte es noch mehr. Er drehte ihn tiefer nieder, da wurde es finster. Als wir darüber lachten, knurrte der Karl: „Na, mir scheint, dieser vertrackte Lampenhändler hat mich sauber angeschmiert! Aber ich hab's ja gesehen in der Stadt, wie das Zeug wunderschön brennt!“

„Probieren wir's einmal und tun das Glasröhr weg“, meinte mein Meister, riss aber seine Finger mit einem Auwehgeschrei vom heißen Zylinder zurück. Dem Kaufmann gelang es, mit einem Lappen das Glas zu entfernen, und nun war ein wüstes Qualmen, und das Kerzenlicht daneben zuckte nicht ohne Schadenfreude hin und her. Da schalt der Karl dieser höllischen Flamme ein Schimpfwort zu und blies sie aus.

Die Kerze brannte mit stiller Würde, und der Meister sagte: „Ja, ja, die ganz Gescheiten heutzutag', bisweilen schmiert sie's halt doch an.“

„Was ist denn das nachher für ein Öl, das Petroleum?“, fragte jetzt der Geselle Christian. „Das soll aus der Erden heraus rinnen“, erklärte der Karl. „Ja so!“, rief der Geselle, nachher wird's freilich nichts taugen, nachher ist's das helle Wasser.“

„Sei mir still, ich mag nichts mehr hören davon!“, sagte der Kaufmann und stellte die so vornehm dastehende und so untaugliche Lampe in den Winkel.

Nun vergingen zwei Tage. Da kam der Thomastag, und der Kaufmann und mein Meister waren zur Rorate gegangen. Der Geselle war bereits für die nahen Feiertage auf Urlaub. So saß ich allein bei der Kerze und schneiderte. Nun war aber eine im Hause, die vorher im Stall die Kühe gemolken hatte und die sich nach dieser Arbeit auch an meinen Tisch setzte, um an ihr Christtagskleid ein seidenes Schleiflein zu nähen. Sie war siebzehn, ich neunzehn, und da geht's ohne Übermut nicht ab.

„Was stellen wir jetzt an, Hannerl, weil die Leute alle in der Kirche sind und wir so schön allein sind?“, das war fürs erste meine bescheidene Anfrage.

„Ich weiß schon was“, antwortete sie, weil wir so schön allein sind und es noch eine Weile finster bleibt, so zünden wir jetzt die neue Lampe an.“

Wir stellten das Zeug mitten auf den Tisch, zündeten den Docht an, stülpten das Glas drüber, und es war das trübe rußige Licht wie beim ersten Mal. Doch war der Schein so hübsch rosensfarbig, dass er uns fast besser gefiel als das wässrige Kerzenlicht, welches ich denn auch auslöschte.

„Jetzt geben wir's nobel, jetzt haben wir ein Stadtlicht“, bemerkte das Mädchen hastig nadelnd. „Ja“, antwortete ich und rückte ihr näher. Dabei fand ich, dass man die Lampe etwas mehr zurückdrehen könnte, um das Rußen zu vermindern. Ich tat's. Die Hannerl hob mit der Schürze das Glas, putzte den Docht und



beklagte sich, dass sie zu ihrer Arbeit nicht genug sehe.

„Setz aus“, riet ich ihr, „musst dir die Augen nicht verderben. Ich will dir was sagen, Hannerl.“ „Wenn's nur auch was G'scheites ist“, gab sie verlegen zurück.

„Dumm ist es nicht. Schau, Dirndl, wir haben jetzt schön Zeit, dass wir uns ein Bussel geben“, meinte ich. „Ja, was nit noch!“, brummte sie und nadelte an ihrer Schleife ohne aufzublicken.

„'s ist ja zu finster!“, sagte ich und dachte ans Nähen.

„'s ist ja zu licht!“, flüsterte sie und dachte ans Küssen.

„Dem ist abzuhelfen“, meinte ich und drehte die Lampe noch tiefer, sodass der Docht ganz in der eichelförmigen Messingspalte verschwand. Und jetzt war's licht!!!“

Anstatt dem Dunkel, das ich anstrebte, strahlte aus der Spalte eine breite, blendend weiße, rauchlose Flamme hervor. Beide erschrakn wir vor dem hellen Schein, der auf Tisch und Wand und auf unseren Gesichtern lag.

„Das Licht!“ riefen wir aus, „das Licht!“, und haben vor Verwunderung alles andere vergessen. So sind wir dem Geheimnis der Wunderlampe auf die Spur gekommen: dass man den Docht nicht in die freie Luft hinein stehen lassen, sondern ganz in die Messingspalte versenken müsse, wenn es brennen soll.

Als die Männer von der Kirche zurückkehrten und in der Stube die lichte Herrlichkeit sahen, rief der Kaufmann freudig aus: „Da haben wir's ja! Wer hat's denn zuwege gebracht?“ Unversehens zwei, die gerne im Dunkeln gegessen wären.

Die heilige Weihnachtszeit

Peter Rosegger

Nun ist der Christabend endlich gekommen. In der Stube brennt heute eine geweihte Wachskerze. Auf dem weiß geschauerten Tisch ist aus Amuletten und Heiligenbildern ein Altar aufgerichtet und inmitten steht das Kruzifix. In der Stube ist es feierlich und stille, aber draußen in der Nacht bläst der Nordwind und pfeift und poltert in der heiligen Stunde wie ein Heide. Und auf den Fensterscheiben blühen die herrlichsten Eisblumen.

Da geht die Tür auf, und der Bauer und der Großknecht treten herein. Ersterer trägt ein Kohlengefäß, aus welchem Weihrauchwolken hervorqualmen, Letzterer einen Topf mit Weihwasser und Sprengreisig.

So ziehen die Beiden in Haus und Hof umher, mit dem geweihten Rauch den bösen Geist erstickend, mit dem Reisig den Segen Gottes in alle Kisten, Kästen und Kammern und Ställe sprengend. Mitunter wird heut' das ganze Grundstück umgangen und auf diese Art eingesegnet; dabei darf aber kein Wort gesprochen und der Blick nicht nach hinten gewendet werden.

Dieses Rauchen und Sprengen wird auch in der Neujahrs- und Dreikönigsnacht wiederholt und werden solche Nächte die drei Raunächte genannt.

Nach dem „Rauchen“ wird

vor dem Hausaltar gebetet, und darauf kommt ein heute besonders tüchtiges Nachtmahl. Nach demselben wird gewaschen, geputzt und gebürstet, und sind die Leute mit allem fertig, so setzen sie sich zu Tische, lesen die drei Evangelien zum Christfeste und singen Weihnachtslieder.

Mittlerweile wird es Zeit zum Kirchengang. Festlich angetan stehen die Leute um den Herd und zünden sich eine Fackel an. Diese voraus eilen sie nun von ihren Bergen in die Täler, vereinigen sich mit anderen Kirchgehern und ziehen hinaus gegen das Dorf zur Pfarrkirche. Viele wohnen weit von dieser entlegen und kommen erst oft um Mitternacht, wenn schon alle Glocken

klingen, bei derselben an. Es ist schön, wie von allen Seiten die Lichter herbeikommen und endlich um das Gotteshaus einen förmlichen Kranz bilden. Aber auch aus den hohen Kirchenfenstern strahlt heller Glanz, und die Glöcklein klingen am Altare, und die Orgel tönt, schmetternde Musik erschallt vom Chore mitten in der Nacht, und liebliche Weihnachtslieder wiegen dazwischen, jene alten Hirtenlieder, wie sie schon unsere Vorfahren in ihrer frommen, einfältigen Weise und in ihrer Mundart gedichtet haben.

Wer zu Hause bleibt, der hat gar eine wundersame Stunde zu durchleben. Er denkt heute nicht an den Schlaf, sondern befließigt sich des Gebetes und frommer Übungen. Nun, zwischen elf und zwölf

Uhr ist die Zeit zum „Lösen“. Jawohl, zum Lauschen an den Stalltüren und Krippen. Denn zu dieser geheimnisvollen Stunde redet das Vieh in menschlicher Sprache, und wer Farnsamen in sich hat, der kann's hören.

Derlei Weihnachtssagen gibt es unzählige...

Es ist ein banges Wachen in dem einsamen Hause. Um drei oder vier Uhr Morgens kommen die Leute von der Mette endlich heim. Hier erwartet sie Fleisch und Kletzenbrot, damit in dieser segensreichen Nacht auch dem Leibe Heil widerfahre.



Krieglacher Vorweihnacht

am Samstag, 10. Dezember 2022 um 18.00 Uhr VAZ Krieglach

Die **ADVENTVERANSTALTUNG** gibt es seit über 10 Jahren als eine **festliche Veranstaltung des Roseggerbundes in Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach.**

Heuer findet diese Veranstaltung als **KRIEGLACHER VORWEIHNACHT** am Samstag, den 10. Dezember um 18.00 Uhr statt im VAZ Krieglach.

Es wird eine stimmige Kombination geboten aus Dichtung und Musik zur Vorweihnachtszeit.

Ernst Wedam, Günter Macek, Irene Pfleger und Matthias Täubl lesen weihnachtliche Texte - Die Besucher erwartet ein abwechslungsreiches und schönes Vorweihnachtsprogramm mit humoriger Note, abseits von Stress, Kommerz und Trubel.

Die **Texte verschiedener Dichter und ausgewählte Musikstücke** sollen weihnachtliche Gedanken und Gefühle vermitteln und in dieser „stillen“ Zeit einen Beitrag zur Entschleunigung darstellen.

Gerade in der Adventzeit suchen viele Menschen nicht zuletzt in **Peter Rosegger** den

Waldbauernbuben, und Rosegger verstand es tatsächlich genial, in seinen Weihnachtsgeschichten Erinnerungen an seine Kindheit berührend zu erzählen. Für viele Leser ist er **der Weihnachtspoet** schlechthin.

Musikalisch begleiten ein Bläserquartett der MK voest Alpine Roseggerheimat Krieglach, Novantik Austria und die Mürztaler Klarinettenmusi die stimmungsvolle Veranstaltung:

Das **Bläserquartett der MK voest Alpine Roseggerheimat Krieglach** sorgt bei vielen unserer Veranstaltungen in verschiedenster Form für den entsprechenden musikalischen Rahmen und wird von der **Galerie des Saales weihnachtliche Stücke** darbieten.

Die **Vokal- / Instrumentalformation novantik austria** setzt sich aus professionellen österreichischen und internationalen Sängerinnen und Sängern, **Musikerinnen und Musikern verschiedenster Originalklangensembles** zusammen.

Die künstlerische Leitung hat der Dirigent Professor Ernst Wedam inne.

Die **Mürztaler Klarinettenmusi** ist ein ganz spezielles und mehr als hörens-wertes Ensemble dieser Art, geleitet wird das Ensemble von Manfred Skale, ehemaliger Lehrer an der Musikschule Krieglach.

Die Mitglieder sind vorwiegend Musiker der Musikvereine Krieglach und Mitterdorf.

Die **Krieglacher Vorweihnacht** wird begleitet von stimmungsvollen **Blidern von Jakob Hiller**, und für Ton- und Lichttechnik sorgt in bewährter Form **Rüdiger Ofner von Soundstyle&more.**

VVK: 18,- | AK: 22,-

Kartenverkauf Amt der Marktgemeinde Krieglach unter 03855 2355 111 Trafik Leitner in Krieglach und bei den Vorstandsmitgliedern des Roseggerbundes.

Wir freuen uns auf zahlreiche Besucher!



Foto: Sissi Fungler

Abschließend zu dieser Ausgabe des Federstiel Weihnachten 2022 erlauben wir uns, Ihnen verehrte Mitglieder des Roseggerbundes Krieglach, Leserinnen und Leser des Federstiels von unserer geschätzten Frau Bürgermeisterin der Marktgemeinde Krieglach und Ehrenmitglied des Roseggerbundes, Frau DI Regina Schrittwieser, ein besinnliches Weihnachtsfest sowie ein gesundes Neues Jahr zu wünschen.



rosegger[bund]
waldheimat



rosegger[bund] waldheimat krieglach
Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach



Krieglacher VORWEIHNACHT

Ein stimmiger Vorweihnachtsabend mit humoriger Note



Sa., 10. Dezember 2022
18 Uhr | VAZ Krieglach

Ernst Wedam | Günter Macek | Irene Pfleger | Matthias Täubl

Novantik Austria | Mürztaler Klarinetten Musi
Bläserquartett der MK voestalpine Roseggerheimat Krieglach
Jakob Hiller - Fotos

Eintrittskarten: VVK € 18,- | AK € 22,-

Kartenverkauf: Marktgemeinde Krieglach, 03855 / 2355-111
Trafik Leitner in Krieglach
und bei den Vorstandsmitgliedern des Roseggerbundes

Info: Roseggerbund Waldheimat Krieglach
0676 / 938 65 36 • roseggerbund@krieglach.net
www.roseggerbund.at

Es gelten die aktuellen Verordnungen der Bundesregierung zu den COVID-19-Bestimmungen.



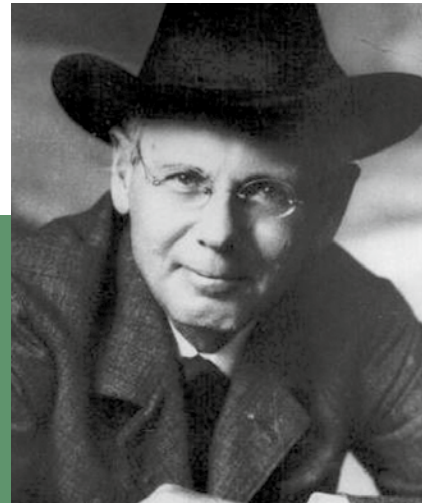
VORANKÜNDIGUNG



ROSEGGERBUND
„Waldheimat“ Krieglach



Kulturreferat der
Marktgemeinde Krieglach



38. Rosegger- woche 2023

3 - 10. Juni 2023

180. Geburtstag 2023

Die ROSEGGERWOCHE 2023 steht im Zeichen des 180. Geburtstages und findet unter dem Titel "Als ich noch der Waldbauernbub war" am 8. Juni im VAZ Krieglach in unserer Hauptveranstaltung einen stimmigen Höhepunkt.

Wir trauern um unsere verstorbenen
Mitglieder in stiller Anteilnahme

*„Es geht ewig zu Ende,
und im Ende keimt der Anfang.“*

Peter Rosegger

Herzlicher Aufruf zum Mitschreiben:

Wir möchten in den Federstiel ein wenig mehr Literatur bringen und dadurch das Lesen fördern. Wenn Sie davon überzeugt sind, dass Ihr Gedicht oder eine Ihrer Kurzgeschichten (max 1 DIN A4 Seite) in den Federstiel passt, dann senden Sie uns sehr gerne Ihren Text bitte in einem Dokument an: roseggerbund@krieglach.net

Wir bemühen uns, alle Texte wertschätzend zu lesen und verständigen Sie, wenn der Text in einer der nächsten Ausgaben des Federstiels abgedruckt wird. Nicht vergessen, Ihren Namen dazuschreiben. Bitte geben Sie uns auch die Zustimmung, den Text im Federstiel oder auf der Web- bzw. Facebookseite des Roseggerbundes Waldheimat publizieren zu dürfen.

